

Germ.g.

235

HC

Germ. g.
235 dec

Kufal

DEUTSCHLANDS WELTSTELLUNG.

EINE CHOROGRAPHISCH - HISTORISCHE SKIZZE.

VORTRAG,

*gehalten zum Besten der Pensions- und Wittwen-Kasse des
Lehrercollegiums der Allgemeinen Deutschen Schule
zu Antwerpen, am 15. März 1881*

VON

W. KUFAL,

PROFESSEUR A L'INSTITUT SUPÉRIEUR DE COMMERCE D'ANVERS.

ANTWERPEN.

ALLGEMEINE DEUTSCHE SCHULE.

1881.

13



DEUTSCHLANDS WELTSTELLUNG.

EINE CHOROGRAPHISCH - HISTORISCHE SKIZZE.

VORTRAG,

*gehalten zum Besten der Pensions- und Wittwen-Kasse des
Lehrercollegiums der Allgemeinen Deutschen Schule
zu Antwerpen, am 15. März 1881*

VON

W. KUFAL,

PROFESSEUR A L'INSTITUT SUPÉRIEUR DE COMMERCE D'ANVERS.

ANTWERPEN.

ALLGEMEINE DEUTSCHE SCHULE.

1881.

DRUCK VON G. KÖHLER IN ANTWERPEN.





Deutschlands Weltstellung.

Ein Blick auf den Globus genügt um zu zeigen, dass unser Europa, der kleinste der Welttheile, eine dem grossen Rumpfe der alten Welt vorgelagerte, auf die mannigfaltigste Weise zergliederte Halbinsel ist, welche ihre Aeste und Zweige weit in das Weltmeer hinaus streckt, so dass sie allen andern Erdtheilen möglichst nahe rückt. Wie das Klima und die Bodenbeschaffenheit der verschiedenen Kontinente den Bewohnern derselben ihren Stempel aufdrücken, wie Asien seine Mongolen, Afrika seine Neger, Europa seine Kaukasier hat, so bedingt in kleinerem Massstabe jedes einzelne Land den Charakter seines Volkes. Die geographische Lage, die Verkehrsmittel, die landschaftliche Umgebung sind so viele verhüllte Naturmächte, eine stumme Sprache, die aber von einer solchen Beredtsamkeit ist, dass sie die historischen Geschicke eines Volkes, die Entwicklung der Fähigkeiten desselben vorzeichnet. England ohne seine meerumschlungene Lage, Spanien ohne seine Pyrenäen, wären ganz andere Länder, und ihre Bewohner ganz andere Völker geworden. Ohne das Alpengeröll auf deutscher Seite, anstatt des lombardischen Fruchtgartens auf italienischer, würde sich die Geschichte der Donauländer sicherlich ganz anders gestaltet haben. Die geographische und physische Landes- und Volksnatur ist vielleicht ein Schlüssel, der manches historische Rätsel sicherer löst als viel stolzer Buchstabendienst fleissiger Quellenforschung.

Die vorgeschichtlichen Bewohner Europas sind ohne

Zweifel von Südosten her eingedrungen und haben alsdann einander immer weiter nach Westen zu vorgeschoben, bis sie das Meer erreichten oder nach Norden oder Süden in irgend eine der zahlreichen Halbinseln, Griechenland, Italien, Skandinavien u. s. w. auswichen. Von der ursprünglichen Bevölkerung, den Kelten oder Gälern, finden wir heute nur noch kleine Ueberreste in der Bretagne, im äussersten Westen Frankreichs, in Wales, dem Südwesten Englands und in den schottischen Hochlanden. Es waren die Kimbern und Teutonen, welche vor 2000 Jahren auf der Weltbühne erschienen und diesen Druck auf sie ausübten.

Im Laufe der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung wurde durch das gewaltsame Vordringen der römischen Kultur der ganze Westen Europas latinisiert. Das alte Gallien trat erst in den Bereich der Geschichte ein, mit dem Tage wo es aufhörte zu existieren. Die absorbierende Wirkung der römischen Herrschaft und die durchgreifende Methode ihrer Kolonisation geht am deutlichsten hervor aus der verschwindend kleinen Anzahl Wörter gallischen Ursprungs, welche sich in der französischen Sprache erhalten haben. Die alten Briten sind ein weiterer Beweis wie sehr die Römer, überall wohin sie kamen, alles Urwüchsige töteten, Sprache, Sitten, Gebräuche, den kriegerischen Geist und selbst die Gewohnheit und die Befähigung sich selber zu verteidigen. Sobald die römischen Legionen abgezogen waren, sahen sie sich vollständig ausser Stande, den unabhängig gebliebenen Pikten und Skoten zu widerstehen und genötigt die Sachsen und Angeln zu Hülfe zu rufen. Auch jenseits des Rheins versuchten die Römer ihr Kriegsglück, fanden jedoch dort nur eine sehr wenig einladende Aufnahme. Jahrelang bleichten die Gebeine der vernichteten Legionen des Quintilius Varus im Teutoburger Walde. Wie ganz anders würde sich der Lauf der Weltgeschichte gestaltet haben, wenn auch die germanischen Völker, wie die keltischen romanisiert worden wären !

Im 5ten Jahrhundert brach endlich, nach 1000 jährigem

Bestehen der römische Staatenkoloss zusammen, und die mächtige Woge der Völkerwanderung ergoss sich über das ganze Gebiet des ungeheuren Weltreiches. Dem Ausströmen der Germanen folgte alsbald die Einwanderung der Slaven und ihr Vordringen nach Norden und Nordwesten, wo sie die verlassenen Gebiete an der Ostsee, von der Weichsel bis zur Oder, ja bis zur Mündung der Elbe in Besitz nahmen. Erst ein Jahrhundert später sind wir im Stande uns einigermaßen einen Begriff zu machen von der ungeheuren Umwälzung. Europa hatte eine vollständige Metamorphose durchgemacht. Wir sehen die Sachsen und Angeln im Besitz von Britanien, die Franken herrschen in Gallien, die Westgothen in Spanien, die Ostgothen in Italien, und der verlassene Nordosten Mittel-Europas ist bevölkert von der dritten grossen Völkerfamilie unsers Erdteils, den Slaven. Die nationale Entwicklung sämtlicher europäischer Völker nahm in Folge dieses hochwichtigen Ereignisses eine andere Richtung an. Viele deutsche Stämme waren aus ihren Wohnsitzen gerissen, einige untergegangen, andere zu Gründern neuer Reiche geworden. Und als nun endlich der Staub, welchen so viele Heerscharen aufgewirbelt, sich gelagert hatte, als die Rauchwolken, welche aus dem Einsturz so vieler Denkmäler emporgestiegen, zerstoßen war, als das Getöse der Waffen verhallt, und der Tod das Stöhnen so vieler Opfer beschwichtigt hatte, da sah man auf dem rauchenden Trümmerhaufen des alten Roms ein himmelanstrebendes Kreuz, und am Fusse dieses Kreuzes eine ganz neue Welt. Eine Schar christlicher Glaubensboten, das Evangelium in der Hand, stand bereit hinaus zu ziehen in die Welt und den umnachteten Völkern eine neue Weltanschauung zu predigen. Schon früh hatte der Bischof von Rom einen bedeutenden Einfluss über die Anhänger der neuen Lehre erlangt, und selbst Karl der Grosse, welcher im 9ten Jahrhundert nochmals staatenbildend seine starke Hand über den ganzen Westen Europas, in seinem karolingischen Weltreiche, ausstreckte, ver-

schmähte es nicht, sich von ihm die Krone aufsetzen zu lassen. Wie schwer es den alten Deutschen fiel sich von ihren alten Göttervorstellungen zu trennen, das wissen wir aus den Bekehrungsversuchen des grossen Frankenkönigs. Mit gemütvoller Treue hielten die alten Sachsen fest an der Erinnerung an ihre Vorfahren, und erst spät im 9ten Jahrhundert, bei den Preussen sogar erst im 14ten Jahrhundert, trägt die neue Lehre den Sieg über das sinnliche Heidentum davon. Aus dem weltlichen Rom, dessen Legionen die Germanen nie hatten besiegen können, war ein geistliches Rom geworden, dem durch seine Glaubensboten, und die Einführung der neuen Lehre die erste Eroberung Deutschlands gelang.

Noch eine andere bedeutsame Wirkung hatte die Völkerwanderung auf die geistige Entwicklung Europas. Die verschiedenen Völkerschaften, welche sich von 5ten bis zum 10ten Jahrhundert fortwährend kreuzten auf ihren Irrfahrten, ohne in einander aufzugehen, hatten ihre Zuflucht zu einem sonderbaren Kauderwälsch genommen, um mit einander verkehren, ihre Gedanken austauschen zu können. Allerlei Dialekte waren hervorgegangen aus dem Gemisch von Latein mit den teutonischen Mundarten. Europa war ein wahres Babel von Sprachen geworden. In Gallien hatte sich, im Laufe eines halben Jahrtausend, aus dem korrumpierten Latein der römischen Legionen, im Munde des Volkes eine Vulgärsprache gebildet, aus der dann ein weiteres Jahrtausend das heutige Französisch gemacht hat.

Die Sprache, der Ausdruck des Seelenlebens der Menschheit, ist so zu sagen das vierte Reich der Natur. Erst durch ihren Besitz wird der Mensch zum Menschen, zum wirklichen Beherrscher der andern drei Reiche. Auch Sprachen werden geboren, blühen empor, reifen und sterben ab. Sie wachsen ursprünglich wild, wie die Eichen in unsern Wäldern, üppig, reich an Laub, mit weit ausgebreiteten Aesten und Zweigen und voll von jugendkräftigen Früchten. Erst nachdem ein solcher Sprachbaum nach dem Garten der

Civilisation verpflanzt wird, werden ihm die Aeste beschnitten, sein Wachstum reguliert, und obgleich die Natur fortfährt ihn zu ernähren, so schreibt doch die Kunst Richtung und Grenzen seines Wachstums vor. Anfangs bedienen sich die Menschen ihrer Sprachformen, wie ihrer Glieder, unwillkürlich, ohne sich viel um die Konstruktion und die Art und Weise der Anwendung dieser Werkzeuge zu bekümmern. Sobald aber das Jugendalter vorüber ist, fängt jede Sprache an geschäftsmässiger, passender für den gewöhnlichen Gebrauch des alltäglichen Lebens zu werden. So erging es allen Sprachen des Altertums, und derselbe Vorgang wiederholt sich in den modernen Sprachen. Ein Stillstehen giebt es überhaupt nicht. Die Unbeweglichkeit ist der Tod. Das war auch das Schicksal des Latein im 9ten und 10ten Jahrhundert. Aus seiner Asche aber wuchs kräftig ein neuer Sprachbaum empor, der seine Aeste und Zweige in den sogenannten romanischen Sprachen üppig und voller wohlschmeckender Früchte über den ganzen Westen Europas, von Italien nach Frankreich, Spanien, Portugal bis nach England hinauf ausbreitet.

Wie im Westen den romanischen, so sehen wir im Osten den slavischen Sprachbaum, und in der Mitte stolz und majestätisch emporragend den germanischen. Kräftig und urwüchsig aus dem Gotischen des Ulfilas († 388) als Ober und Niederdeutsch hervorgegangen, entwickelte sich vom 6ten bis zum 11ten Jahrhundert aus denselben das Althochdeutsch. Aus dem Althochdeutsch wurde vom 12ten bis zum 15ten Jahrhundert das Mittelhochdeutsch, und aus diesem entstand zur Zeit der Reformation das Neuhochdeutsch. Das Hauptverdienst die deutsche Sprache fixiert zu haben, gebührt dem Reformator Luther. Seit seiner Bibelübersetzung hat sich das moderne Deutsch nur verhältnissmässig sehr wenig verändert. — So fügte die geistige Entwicklung der Völker Europas den eigentlichen Naturgrenzen ihrer Länder, womöglich noch schärfer gezeichnete, fester zusammenschliessende Sprachgrenzen hinzu. Der reiche

und mannigfaltige Sagenstoff, welchen die Völkerwanderung lieferte, entfaltete sich bei den in Deutschland zurückgebliebenen Völkerschaften, den Alemannen, Bayern, Franken, Friesen und Sachsen zu allerlei poetischen Gestaltungen. Diese Lieder, welche sich nach und nach an grosse, weltgeschichtlich gewordene Persönlichkeiten, an Attila, Theodorich u. a. anlehnten, gingen im 6, 7 und 8ten Jahrhundert von Mund zu Mund, und wurden vor Königen und Helden von kundigen Sängern angestimmt. Die Schar der versammelten Gäste begleitete den Gesang nach der Weise des altdeutschen Heldenliedes. Allen war der Inhalt bekannt, Herz und Sinn aller Volksgenossen war in gleicher Weise davon erfüllt und bewegt. Die Völkerwanderung wurde in der That für die alten Deutschen was der Trojanische Krieg für die Griechen gewesen war. Kein Volk des Mittelalters hat Dichtungen erzeugt, die sich messen könnten mit der Nibelungen Not, der Gudrun, dem Perzival. Die alten Germanen, ein körperlich und geistig kerngesundes Naturvolk, voll Freiheitsliebe und Kampfeslust, verbanden mit einer grossen Empfindsamkeit gegen Schimpf und Schande, einer gemütvollen, sittlichen Tiefe, eine so ausserordentliche Liebe zum Gesange, wie wir sie nicht leicht bei einem anderen Volke antreffen. Lange vor der Blütezeit ihrer südlichen und westlichen Nachbarn, selbst vor Dante und Petrarca feierten die Germanen ihre Zeit der schönsten und frischesten Jugendpoesie, und wie sie nach der Völkerwanderung die Weltgeschichte in ganz Europa beherrschten, so verbanden sie mit diesem politischen Vorzuge auch den Ruhm der geistigen Ueberlegenheit. Das Nibelungenlied, das grosse deutsche Nationalepos, bildet den Mittelpunkt und die Krone der altdeutschen Helden-dichtung und stellt sich in allem Wesentlichen Homers Iliade ebenbürtig zur Seite. Uebertroffen wird es von dieser, unter Griechenlands glücklichem Himmel zur höchsten Vollendung erblüheten Dichtung nur durch kunstvollere Darstellung des Einzelnen, und den Reiz einer vollkommen ausgebildeten Sprache.

Den Vorwurf naiver Selbsttäuschung, welchen ein bedeutender französischer Schriftsteller ausspricht, wenn er von den Nibelungen sagt: sie seien weit entfernt eine Iliade zu sein, und verdankten ihre Popularität viel weniger dem durchdachten Urteil einer strengen Kritik, als dem interessierten Entgegenkommen eines leicht befriedigten Patriotismus, — diesen Vorwurf hat Heine längst im Voraus beantwortet: « Wollt ihr kleinen, artigen Leutchen », sagt er, « euch einen Begriff machen von diesem Gedicht und den Riesenleidenschaften die sich darin bewegen, so denkt euch es wäre eine helle Sommernacht, die Sterne, bleich wie Silber, aber gross wie Sonnen, träten hervor am blauen Himmel, und alle gotischen Dome von Europa hätten sich ein Rendez-vous gegeben auf einer ungeheuer weiten Ebene. Da kämen ruhig herangeschritten der Strassburger Münster, der Kölner Dom, der Glockenturm von Florenz, die Kathedrale von Rouen, etc. etc., und diese machten der schönen Notre Dame de Paris ganz artig die Cour. Es ist wahr, dass ihr Gang ein bischen unbeholfen ist, dass sich einige darunter etwas linkisch benehmen, und dass man über ihr verliebtes Wackeln manchmal lachen könnte. Aber dieses Lachen hätte doch ein Ende, sobald man sähe, wie sie in Wut geraten, wie sie sich unter einander würgen, wie Notre Dame de Paris ihre Steinarme zum Himmel erhebt und plötzlich ein Schwert ergreift, und dem grössten aller Dome das Haupt vom Rumpfe schlägt. Aber auch so könnt ihr euch keinen Begriff von den Gestalten des Nibelungenliedes machen. Kein Turm ist so hoch und kein Stein so hart wie der grimme Hagen und die rachgierige Krimhilde. »

Zwar versteht man unter Geschichte gewöhnlich die äussere, materielle, politische Entwicklung einer Nation. Diese ist aber keineswegs die Hauptsache in der Ausbildung derselben, sondern nur der rote Faden, welcher sich durch dieselbe hinzieht. Die politischen Verhältnisse eines Volkes sind gleichsam nur der Leib desselben, die Seele finden

wir in den Kulturzuständen und den in seiner Litteratur aufgezeichneten Gedanken. Immer eigenartiger gestaltete sich das Geistesleben der aus dem neuen Weltreiche Karls des Grossen hervorgegangenen Nationen. Seine schwachen Nachfolger waren nicht im Stande, die widerspenstigen Elemente zusammen zu halten, und im Vertrage zu Verdun (843) wurde eine Teilung vorgenommen in ein Reich Ludwigs oder Germanien, im Osten, ein Reich Lothars, von Rom bis an die Mündungen des Rheines, und ein Reich Karls oder Gallien im Westen. Die Eide, welche sich Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche bei dieser Gelegenheit gegenseitig leisteten, sind die ältesten Denkmäler der angehenden französischen Sprache und zugleich ein deutlicher Beweis, dass das Kriegsvolk der Franken, angesichts dessen die Eide geleistet wurden, aufgehört hatte Deutsch zu sprechen, ohne Lateinisch gelernt zu haben. Im Laufe der Jahrhunderte traten diese Sprachgrenzen mit der Verschiedenheit der Ansichten, Sitten, Gebräuche und Interessen, immer schärfer hervor. Die Früchte der inneren Entwicklung, die Erzeugnisse auf geistigem Gebiete, in der Litteratur, nahmen immer mehr die Farbe und den Geschmack ihrer Heimat an. Es entstanden nach und nach ein wirkliches Deutschland, ein Frankreich, ein Italien, ein Spanien, ein Britanien, verschieden mit Bezug auf Sprache, Anschauungen, Denkweise, Sitten, Interessen, Litteratur und endlich die Chronik ihrer äussern politischen Entwicklung, ihre Geschichte.

Auf diese Weise wurde Deutschland das allernachbarreichste Land in ganz Europa. Jede Reiselinie durchkreuzt es, vom Tajo zum Ural, vom Nord-Cap bis Sicilien, von Irland bis zur Krim. Von der Alpenmauer bis zum Harz, als nördliche Spitze, bildet sich ein grosses Gebirgsdreieck, rings umgeben von Tiefebene. Nach N.-W. dacht sich die französisch-niederländische, nach N. die sächsische, nach N.-O. die sarmatische Tiefebene ab. Im S.-W. finden wir das Rhonethal, im S. die Po-Ebene, im S.-O. Ungarn, —

und dieses Gebirgsdreieck ist Deutschland, der natürliche Mittelpunkt Europas.

Ausgenommen an der Alpen- und Vogesengrenze, nach allen Seiten hin aufgeschlossen, hat Deutschland von jeher einen schweren Druck auszuhalten gehabt. Beständig war es der Gefahr ausgesetzt, von seinen Nachbarn kriegerisch bedrängt zu werden, indem sie fort und fort begierig waren Stücke abzureissen, oder, bei dem leisen, unaufhörlichen Einströmen fremder Kultur, sein Eigenstreben, sein nationales Recht, seine Litteratur, seine Sprache einzubüssen.

Dazu kommt noch, dass der deutschen Seele eine gewisse Weichheit anhängt, alles Fremde hat für sie eine gefährliche Anziehungskraft, und beständig regt sich in ihr das kosmopolitische Bedürfnis liebevoll auf fremde Anschauungen und Zustände einzugehen. Daher eine gewisse Unbeholfenheit, Neigung zum Zerfliessen, zur Unklarheit und Langsamkeit im Denken. Die Wahl ist dem Deutschen nicht selten Qual, während bei dem unruhigen geistreichen Nachbar jenseits der Vogesen, auf blitzartiges Erkennen, auch gleich der Entschluss zum Handeln folgt.

Italien bildet den natürlichen Gegensatz zu Deutschland. Es ist das Zünglein an der Europäischen Wage. Eine leichte Abdachung führt von der Donau bis auf die höchsten Alpenpässe und von da aus hatten die eroberungssüchtigen Kriegsheere der alten Germanen sehnsüchtig in die goldene Po-Ebene hinabgeschaut. Deshalb hat auch Italien wiederholt Eroberungen zu erleiden gehabt. Bis in die jüngste Zeit hinein war es der Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich. Wie einst die Normandie und Ansprüche auf den französischen Thron, England in einen 100 jährigen Krieg verwickelten, so vergeudeteten deutsche Kaiser in der Bekriegung Italiens über ein halbes Jahrtausend hindurch, thörichterweise kostbare Schätze an Heldenmut und Menschenleben. Jedes Volk folgt doch zuletzt, allen Hindernissen zum Trotz, den Gesetzen seiner geographischen Lage und seinen innern Naturanlagen. Keinem wird der

grosse, erbitterte Kampf ums Dasein erspart, aber nächst Deutschland ist wohl keiner Nation der Beweis ihrer Lebensberechtigung und Lebensfähigkeit mehr erschwert worden, als gerade Italien. Dafür sind aber die Italiener auch stets darauf bedacht gewesen, das rauhe Volk jenseits der Berge mit geistigen Waffen zu bezwingen und auszubeuten. Viermal ist ihnen diese Eroberung gelungen. Das erste Mal durch die christlichen Sendboten, das zweite Mal durch die anmassende Macht der Päpste, das dritte Mal durch das römische Recht und zuletzt durch die Jesuiten. Als politische Entschädigung für die vielfachen Eroberungszüge Deutschlands lassen sich gewissermassen die Erfolge Italiens in 1866 und 1870 ansehen, wo es ernten durfte, wo nur Deutschland gesäet hatte. Leider ist aber die Fehde auf geistlichem Gebiete immer noch nicht beendet. Obgleich die Hierarchie längst nicht mehr die alleinige Grossmacht ist, so beweist doch der Kulturkampf in Deutschland, Frankreich und Belgien mit welcher Zähigkeit sie jeden Zollbreit Boden verteidigt, trotz der Abgeschmacktheit, das 19te Jahrhundert mit den Waffen des Mittelalters bekämpfen zu wollen. Ein durch die Strassen schreitender Capuziner in Sandalen und Kutte ist doch genau so lächerlich als es ein Landsknecht mit Spiess und Panzer sein würde.

Das Mittelalter verteilte die drei höchsten Machttitel unter die drei damaligen Hauptvölker: die Italiener, sagte man, hätten das Papsttum, die Franzosen die Wissenschaft, die Deutschen das Kaisertum. Allerdings haben wir mit dem Erlöschen der Karolinger (911) die Erhebung Deutschlands zum heiligen römischen Reiche deutscher Nation. Papst Leo VIII setzt Otto dem Grossen (962) die Kaiserkrone auf und erkennt ihn an als das Oberhaupt von ganz Deutschland und Italien, als den allein Berechtigten den Bischof von Rom zu ernennen und zu bestätigen. Aber schon ein Jahrhundert reichte hin, einen vollständigen Umschwung in dieser Anschauung hervorzurufen. Gregor VII. erklärte den Papst zum " Stellvertreter Gottes und Statthalter Christi

auf Erden“, von dem alle weltlichen Machthaber ihre Kronen und Scepter als Lehen erhalten. Der Januar des Jahres 1077 zeigt uns Heinrich IV, den Kaiser des heiligen römischen Reiches, barfuss und im Bussgewande im Schlosshofe zu Canossa. Bald darauf folgte das Zeitalter der Kreuzzüge. Sämtliche Völker Europas beteiligten sich mit gleichem Eifer an der Errichtung dieser seltsamen Denkmäler menschlicher Thorheit. Sieben Pyramiden gleich erheben sie sich in der grossen Wüstenei, der 1000 jährigen Einöde des Entwicklungsalters der westlichen Völker Europas. In ihnen erreicht das Mittelalter seinen Höhepunkt, und durch sie die ungeheure Ausdehnung der Macht und des Ansehens der Hierarchie ihren Gipfel. Unter Innocenz III. († 1216) überstrahlt die päpstliche Gewalt, wie die Sonne den Mond, alle weltliche Herrschaft an Glanz und Ausdehnung. Vergebens kämpfte das erlauchte und ruhmgekrönte Haus der Hohenstaufen, selbst ein Friedrich Barbarossa, die Blume der Ritterschaft, gegen diese immer schroffer werdende Anmassung unbedingter Ueberordnung der geistlichen Gewalt. Welfen und Ghibelinen vergossen Ströme von Blut, aber immer tiefer sank die Macht der Kaiser, bis der letzte jugendliche Spross des edlen Fürstengeschlechts auf dem Schafott zu Neapel endigte (1268).

Die Päpste hatten ihren Zweck erreicht. Zum zweiten Male hatte Rom Deutschland besiegt und erobert. Teils geistliche, teils weltliche Fürsten teilten sich in die Beute. Die wichtigsten der kaiserlichen Rechte gingen auf sie über. Das Kaisertum verlor seine höhere Bedeutung. Das Raubrittertum stand bald wieder in üppigster Blüte, Land und Volk veramten. Ueberall Unordnung, Verwirrung, Verwüstung. Es war die kaiserlose, schreckliche Zeit des Faustrechts (1256-73).

Aber auf jede Uebertreibung erfolgt eine Reaktion. Auf jeden Bewegungsdrang bemerken wir in dem auf und absteigenden Wogenschlag der Weltgeschichte zuerst einen Zeitpunkt der Ruhe und dann eine mächtige Gegenströ-

mung. Ganz allmählich raffte sich Deutschland wieder auf und Anfangs des 14ten Jahrhunderts stiess endlich die selbstsüchtige Politik Gregors VII. und seiner Nachfolger auf thatkräftigen Widerstand seitens sämtlicher weltlichen Mächte Europas. Im Jahre 1309 sah sich Papst Clemens V. genötigt seinen Sitz von Rom nach Avignon zu verlegen; die allmächtige Hierarchie zog in ihre 70 jährige, sogenannte zweite babylonische Gefangenschaft.

Welche Verheerungen die Kreuzzüge auch angestiftet haben mögen, so gaben sie doch den ersten Anstoss zu bedeutenden Veränderungen in ganz Europa. Durch sie kam neues Leben in den Handel und es entwickelte sich ein verhältnismässig grossartiger Seeverkehr. Zunächst war es besonders der Norden Italiens, welcher grossen Nutzen daraus zog. Venedig, Genua, Mailand und andere Städte hatten mehreren der Expeditionen in ihrer Ausrüstung und Beförderung bedeutende Dienste geleistet und erlangten dafür ausgedehnte Freiheiten. Auch andere grössere Städte setzten sich bald in Besitz umfassender Gemeinde-Vorrechte. Deutschland zählte nicht weniger als 60 Reichsstädte. Besonders mächtig aber wurde die Hansa, der im 14ten Jahrhundert etwa 80 der hervorragendsten Städte angehörten. Man fing an lediglich auf Selbsthülfe zu vertrauen und dadurch wurde das Ansehen der Ritter, welche sich bis dahin für die einzigen Waffentüchtigen gehalten hatten, sehr vermindert. Grösserer Wohlstand war die natürliche Folge des regsamen Gewerbfleisses. Auch Künste und Wissenschaften bekamen durch die Bekanntschaft mit dem Morgenlande neue Anregung. Die geographischen und historischen Kenntnisse vermehrten sich, die Sprachen bildeten sich aus. Man fing an die Sagen und Legenden aufzuzeichnen. Es war das Zeitalter, in dem die Nibelungen, die Roland- und Artussage niedergeschrieben und die herrlichen Denkmäler der Baukunst, der Kölner Dom, die Münster von Strassburg und Freiburg, die Stephans-Kirche in Wien ins Dasein gerufen wurden.

Bald zeigten sich auch die Vorboten einer neuen Umwandlung Europas, die in ihrer Nachwirkung nicht weniger gründlich und umfassend sein sollte, als die Völkerwanderung selbst. Die notwendige Folge der Erfindung des Schiesspulvers war der Verfall des Rittertums. Man fing an zu bezweifeln, dass die Ungeheuer auf den Wappenschilden der bepanzerten Ritter wirklich so grimmig wären, wie sie aussahen, dass die Löwen und Adler wirklich beissen, die seidenen Drachen Feuer und Flammen speien könnten. Die Schlacht bei Crecy (1346) war noch kein hinreichender Beweis, es bedurfte der weiteren Blutbäder von Poitiers (1356), Nicopolis (95) und Azincourt (1415).

Mit dem Mittelalter wird auch das oströmische Reich zu Grabe getragen. Gleich einem Felsblock im sturmgepeitschten Meere hatte Constantinopel, die hinfällige Tochter des alten Roms, die schon bei ihrer Geburt die Runzeln der Mutter auf der Stirne trug, den Wogen der Völkerwanderung, der Kreuzzüge, der Araber widerstanden. Nach 1000 jährigem Bestehen gelang es endlich dem zweiten Muhamed, dem Reiche Constantins den Garaus zu machen. Ein Strom griechischer Gelehrter ergoss sich über Italien und das Abendland; Johann Gutenberg erfand die Buchdruckerkunst, Chr. Columbus segelte quer über den Atlantischen Ocean, Ferd. Magelhaens zum ersten Mal um die Erdkugel, Kopernicus wies die Unhaltbarkeit des ptolomäischen Weltsystems nach und Dr. Martin Luther öffnete das Sicherheitsventil der Reformation.

Wie mit einem Schlage erwachte die Welt aus einem langen, schrecklichen Traume. Der Alp der Verblendung hatte sie zu ersticken gedroht; es war hohe Zeit. Laut jauchzte Ulrich von Hutten auf: "Es ist eine wahre Lust zu leben!" und mit freudigem Jubeln begrüßte die neugeborene Menschheit die Wiege des Gargantua, mit dem "Lob der Narrheit" eines Erasmus von Rotterdam in der Hand. Jedes Wort Rabelais' ist ein Donnerschlag, ein Lichtstrahl der Zukunft, ein Bannstrahl der Vergangenheit. Die

Entartung der Geistlichkeit und unerhörte Verwilderung des kirchlichen und sittlichen Lebens hatten ihren Höhepunkt erreicht. Schon vor mehr als einem Jahrhundert hatten aufrichtige Männer ihrer Entrüstung Ausdruck gegeben, und oft hatte sich der empörte Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern vernehmen lassen. Noch im Jahre 1415 hatte Johann Huss seinen Mut mit dem Feuertode büssen müssen. Aber Nichts vermochte das drohend heraufziehende Gewitter zu beschwören. Bald durchzuckten flammende Blitze zischend die rabenschwarze Nacht, und dumpfkrachend folgten rollende Donnerschläge der täglich wachsenden Erbitterung. Immer gewaltsamer und unwiderstehlicher trieb die grenzenlose Ueberhebung der Scholastik und des Pfaffentums die Männer des Lichts zum grossen Entscheidungskampfe. Sein Vorkämpfer wurde Luther. Es bedurfte der sittlichen Kraft, des mutigen Ernstes und der vernichtenden Unwiderstehlichkeit der Wahrheitsliebe eines solchen Mannes, um dem frechen Treiben eines Tetzels mit Erfolg entgegenzutreten.

Die Hauptwirkung der sonst für die Kirche nicht feindseligen Streitsätze floss vor allem aus dem tiefen allgemein verbreiteten Gefühl, dass in Luther ein Mann auftrat, der sich nicht scheute, alles mit der grössten Freimütigkeit auszusprechen, was er als Ergebnis seines innern Lebens, oder als Forderung seines Gewissens anerkannte. Offen erklärte er, es lasse sich nicht beweisen, dass ein Concil nicht auch irren könne, es sei im Gegenteil offen am Tage, dass man sich nur zu oft geirrt und selbst widersprochen hätte; er glaube daher weder Papst noch den Concilien allein, auch die Kirche könne der Bibel widersprechend nichts lehren! Kühn fasste er die Beschwerden des deutschen Volkes gegen das wälsche Pfaffentum zusammen in einer Schrift von der "Babylonischen Gefangenschaft der Kirche", und es ist schwer zu sagen, ob sie, oder jene zündenden Apostrophe "an den christlichen Adel deutscher Nation", die grössere Wirkung hervorbrachte. Beide sind

unübertroffen in der Litteratur jener Zeit, gleich an Tiefe und Fülle des Inhalts und rückhaltloser Kraft des Ausdrucks. Es war die Morgenröte der neuen Epoche, wo das geschriebene Wort wie eine That in die Weltgeschichte einzugreifen vermag. Die feierliche Verbrennung der päpstlichen Bannbulle (10/12 1520) war nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung, eine symbolische Handlung, durch welche Luther und die deutsche Nation ihre Lossagung von Rom unwiderruflich besiegelten. Durch die Uebersetzung der Bibel erwirbt sich Luther eine Stelle in der Kulturgeschichte Deutschlands, die von keinem andern vor ihm oder nach ihm erreicht worden ist. Als echter Mann des Volkes verarbeitete er in dem grossen Werke die gesunden Säfte des ganzen Sprachkörpers. Die wüste Gährung der Uebergangsperiode erschien hier zum ersten Male abgeklärt. Man erkennt das wahre Verdienst Luthers um unsere Sprache erst dann in seinem vollen Umfange, wenn man seine litterarischen Erzeugnisse mit den bedeutendsten gleichzeitigen Produkten, wie z. B. Huttens, vergleicht.

Welch' glorreiche Wendung würde die Weltgeschichte genommen haben, wenn der junge Kaiser Karl V., der mächtigste Monarch der Erde, schon damals die Ehre und die Kraft der deutschen Nation mit der Reformation zu verbinden gewusst hätte. Jahrhunderte lange Drangsal wären der Welt, auf jeden Fall aber Deutschland, erspart worden. Einem zweiten Carolus Magnus gleich gebot sein Scepter über den grössten Teil Europas, und noch bis auf den heutigen Tag hat sein Name einen gewaltigen Wiederhall in der Geschichte (v. 1870).

Leider beginnt mit dieser Uebermacht der Habsburger auch der Zweikampf zwischen Deutschland und Frankreich, dem drei Ströme-Lande, der Garonne, Loire und Seine, der nordwestlichen Abdachung des deutschen Gebirgsdreiecks. Sein feindliches, ruheloses, unnatürliches Vordringen begann erst mit dem Tage, an dem ihm der Verrat des Kurfürsten

Moritz von Sachsen Gelegenheit gab, die Lothringer Höhen zu besteigen.

Lothringen steht im natürlichen Zusammenhang mit Deutschland. Der Rhein ist der edelste Strom der Erde, verherrlicht durch mannigfaltige Wasserfälle, Kunst und Geschichte, die belebteste Handelsstrasse Mittel-Europas. Von Basel bis Mainz ist die Rheinebene wie die Furche einer Muschel, deren Hälften zu beiden Seiten ganz gleichmässig aufragen und dann rechts und links allmählich abschwellen. Zu den Bergzügen, den Flüssen, den Städten und Ortschaften auf der einen Seite, stellen sich sofort die Parallelen auf der andern Seite ein. Auch der Rhein von Bingen bis Bonn bricht gerade so durch die Mitte eines bergichten Parallelogramms, dessen Spitzen gleich weit von seinen Ufern liegen und dessen Hälften mit all ihren Interessen zusammengehören. Sobald nun die Franzosen (unter Heinrich II. 1552) durch ein Meisterstück von Verrat und blutiger Tücke als Beschützer der deutschen Freiheit, wie sie schon damals verkündigten, Metz, Toul und Verdun genommen hatten, wurden sie durch die Natur des Landes immer weiter die leichten Abhänge hinaufgeführt, bis sie von der Höhe der Vogesen ins Rheinthal schauten. Da sollte nun der Rhein ihr Grenzgraben werden. Ausgenommen in einer ganz einförmigen Ebene kann aber ein Fluss dies niemals sein, und daher trieb sie die Natur der Dinge und der davon abhängige Gedankengang, immer weiter auch in den Besitz des rechten Rheinufers zu kommen, weil das rechte und linke zusammen gehören wie die zwei Hälften einer Aprikose.

Den geistigen Gewittern des Reformationszeitalters folgten 70 Jahre äussern Friedens. Kaum ein Zehntel Deutschlands hing noch der römischen Kirche an, als Inigo von Loyala mit seiner "Gesellschaft Jesu" die Hälfte der Nation für Rom zurück eroberte. Der protestantischen Union wurde die katholische Liga entgegengestellt, und wie ein roter Faden ziehen sich die blutigen Religionskriege durch die

Geschichte der nächsten Jahrhunderte. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wetteifern alle Nationen Europas mit einander 30 lange Jahre hindurch, in dem abscheulichsten aller Kriege, welche je die Erde besudelten, das unglückselige Deutschland zu Grunde zu richten. Aus tausend Wunden blutend, ganz erschöpft von seinen übermenschlichen Anstrengungen, blieb im Jahre 1648 nichts anders übrig, als sich dem schmachvollen westfälischen Frieden zu unterwerfen. Deutschland war ins Leben getroffen, hilflos lag es zu den Füßen seiner feindlichen Nachbarn. Sämtliche deutschen Vorlande gingen verloren, selbst kerndeutsche Provinzen; Metz, Toul und Verdun wurden Frankreich endgültig einverleibt, und Elsass-Lothringen mit Beschlag belegt.

Das waren die Früchte der verblendeten Politik des Kaisers Matthias und der beiden Ferdinand. Obgleich dem Hause Habsburg die Kaiserwürde noch verblieb, so waren doch ihr Einfluss und ihre Autorität innerhalb und ausserhalb des Reiches vollständig vernichtet. Deutschland wurde mehr und mehr eine Oligarchie von Fürsten, und von Westen her drangen französische Politik, Kunst, Sprache, Litteratur und Sitte in immer weiteren Eroberungen vor.

England und Frankreich hatten schon damals ihren Bismarck. In England hiess er Cromwell, in Frankreich Richelieu. Durch die Navigationsacte (1651) legte der erstere der Grundstein zu Englands Herrschaft zur See, und durch die erbarmungsloseste Ausbeutung der Schwäche Deutschlands ging der politische Schwerpunkt auf Paris über.

Während Frankreich unter Ludwig XIV. mit seinen staatsklugen Ministern Colbert und Louvois neben sich, 20 Millionen opferwilliger Unterthanen hinter sich und nichts als schwache Nachbarn um sich, auf sämtliche umliegende Länder einen Einfluss ausübte wie einst Rom auf Griechenland und umgekehrt Griechenland auf Rom, während Oesterreich und mit ihm das zerstückelte Deutschland immer mehr in Verfall geriet, erhob sich im N.-O.

eine Macht, die dereinst bestimmt war den modernen Barbarossa hervorzubringen. Aus den unscheinbaren Grafen von Zollern waren im 13ten Jahrhundert erbliche Burggrafen von Nürnberg und im 15ten Jahrhundert Kurfürsten von Brandenburg geworden. Im Jahre 1618 hatte Johann Sigismund das Herzogtum Preussen mit seinem Kurfürstentum vereinigt und 12 Jahre nach dem westfälischen Frieden erkämpfte sich sein Enkel, der grosse Kurfürst, die Unabhängigkeit desselben von Polen. Er war der einzige Fürst, welcher es in jener trübseligen Zeit gewagt hatte, das Schwert zu ziehen gegen die Anmassungen Frankreichs. Seine Grossthaten setzten seinen Sohn Friedrich I. in den Stand, sich zum Könige in Preussen zu machen (1701). Und als im 18ten Jahrhundert Deutschland sich vom Schicksale Polens bedroht sah, da war es Friedrich der Grosse, welcher der zersetzenden Politik Oesterreichs Einhalt gebot, Preussen zur grössten deutschen Einheit in Deutschland machte und so eine neue europäische Grossmacht schuf, die der Kern eines verjüngten Deutschland werden sollte. Schon waren Elsass und Lothringen durch die Schwäche und den Wankelmut der Oesterreichischen Kaiser verloren gegangen, und noch immer nagte Frankreich an dem nordwestlichen Teile des Kreises Burgund, als das thatkräftige Eingreifen Friedrichs des Grossen diesem Unwesen im Westen Schranken setzte, und er seine Staaten nach Osten hin durch die Einverleibung von Schlesien, Westpreussen und Posen abrundete.

Als zu Anfang des 19ten Jahrhunderts Deutschland unter dem drückenden Joche der Fremdherrschaft seufzte, da war es wiederum Preussen, und zwar diesmal der Vater unsers Kaisers Wilhelm, welcher mit edler Entsagung alles aufs Spiel setzte und lediglich auf den treuen Beistand seines opfermutigen kleinen Volkes bauend, Deutschland befreite. Seinem grossen Sohne war es vorbehalten i. J. 1870 die Einigkeit wieder herzustellen und mit einem Rucke den Jahrhunderte langen Druck von Osten und Westen her abzuwerfen.

Von keinem andern Herrscherhause Europas lässt sich mit schlagenderer Beweiskraft behaupten als von den Hohenzollern, von keinem der grossen Lenker der Geschichte grosser Völkerfamilien darf man mit grösserem Rechte sagen als vom grossen Kurfürsten, dem alten Fritz und Kaiser Wilhelm, dem Siegreichen, dass das Schicksal der Staaten viel weniger von ihren Kräften abhängt, als von den wenigen grossen Menschen, welche dieselben zu gebrauchen, zu vermehren, ihrem Volke eine Seele einzuhauchen wissen. Die Hohenzollern haben sich im wahren Sinne des Wortes Land und Leute erst geschaffen. Mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit haben sie beinahe ein halbes Jahrtausend an dem grossen Werke gearbeitet. Darum haben sie aber auch ein Anrecht auf die Verehrung und Anerkennung, welche ihnen zuteil wird, in einem Masse wie keinem andern Herrscherhause Europas. Daher jener opferwillige Loyalismus, jene tief eingewurzelte Vassallentreue, jene hingebende Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus, wie sie ausserhalb Deutschlands in keinem Lande dieses aufgeklärten Jahrhunderts wieder zu finden sind.

Bei keinem andern Volke zeigt sich der historische Pulsschlag so deutlich, so abgemessen, so regelmässig als in der Geschichte der deutschen Nation. In weiten Zwischenräumen tritt ein übermächtiges Einströmen fremder Kultur ein. Die Eroberung von aussen überzieht die Uebergangsländer, von denen Deutschland wie von so vielen Puffern umgeben ist. Sie halten die Stösse ab, damit der Volkskern nicht so leicht getroffen werde. Aber in schweren Kämpfen gehen im Laufe der Jahrhunderte eine Anzahl derselben dem Reiche verloren. Die engherzige Politik der Oesterreichischen Kaiser opfert einen westlichen Kreis nach dem andern im missverstandenen Interesse ihrer Hausmacht und Erblände. Immer tiefer dringen die Fremden, die Zersetzung, die allgemeine Schwäche vor, bis zum Kern des Volkslebens. Dann folgt aber jedesmal von innen heraus

ein Zusammenziehen, ein Sammeln der Kräfte, ein Bekämpfen und Abstossen des Fremdartigen, und bald darauf ein Ueberströmen rein volkstümlicher Gedankenfülle, rein deutscher Geistesmacht, in deren Gefolge sich trotz der ungünstigsten Umstände sogar etwas wie politische Hegemonie fühlbar macht.

Eine solche Epoche in der Geschichte Deutschlands war das Zeitalter Friedrichs des Grossen. Der Jahrhunderte lange Kampf gegen die Theokratie hatte aus dem einst so mächtigen, ganz Europa überstrahlenden Kaiserreiche deutscher Nation einen kraft- und saftlosen geographischen Begriff gemacht. Der Gipfelpunkt des erbitterten Kampfes, die Reformation, hatte durch ihren Rückschlag das deutsche Volk tödtlich gespalten. Erst im Zeitalter Friedrichs des Grossen erhob sich aus dieser Versunkenheit, langsam aber sicher, die vornehmste Grossmacht der Gegenwart, die Wissenschaft.

Seit den ersten kühnen Thaten Luthers hatte nichts so allgemein gezündet, so ungemischte Begeisterung oder Zorn erzeugt als der Beginn des 7jährigen Krieges. Friedrichs kühnes Auftreten erregte überall in Deutschland und ganz Europa einen Enthusiasmus, der ganz aus der damaligen so kahlen und nüchternen Welt verschwunden war. Der unerhört mörderische Kampf gegen Oesterreich, Frankreich, Russland, Schweden und selbst das Reich hatte eine noch viel höhere Bedeutung als die Unabhängigkeit Preussens darzuthun, und Deutschland von dem abermaligen Abreissen von Ländergebieten (Preussen, Pommern, und den Rheinlanden) zu schützen. Er verfocht die Sache des Protestantismus, der Bildung und der Freiheit. Sein siegreicher Ausgang wirkte erhebend auf ganz Deutschland, während sein Misslingen ähnliche Folgen gehabt haben würde, als die Besiegung der Protestanten im Beginn des 30 jährigen Krieges. Zwar hat die Kriegsgeschichte noch grössere Metzeleien aufzuweisen als die Tage von Prag, Rossbach, Leuthen, Zorndorf; oder Kolin, Hochkirch und Kunersdorf; aber ihnen

fehlt jener ideale Hauch der geistigen Freiheit und Ueberlegenheit, der besonders Rossbach und Leuthen in ihrer Art nur mit Marathon und Salamis vergleichen lässt. Selbst die furchtbaren Niederlagen von Hochkirch und Kunersdorf hüllten sich in eine so echt tragische Weihe, dass keiner der Pygmäen, welche den grossen Friedrich besiegt hatten, sich rühmen durfte, ihn geschlagen zu haben.

Sein glänzendes Vorbild wirkte ebenso sehr zum Heile des gesamten Deutschlands, wie das verderbliche Beispiel Ludwigs XIV. die Fürsten Europas irregeführt hatte. An die Stelle des in 1740 zu Grabe getragenen Hauses Habsburg setzte er die Hohenzollern, dem morschen Oesterreich stellte er innerhalb des Reichskörpers eine europäische Macht ersten Ranges gegenüber.

Aber teuer hatte sich das preussische Volk diese Stellung erkaufen müssen: $\frac{1}{6}$ der ganzen männlichen Jugend war auf den Schlachtfeldern geblieben, die Einwohnerzahl um $\frac{1}{10}$ vermindert, und 15,000 Häuser lagen eingeäschert. Um so erstaunlicher ist es, dass gerade um diese Zeit Deutschlands goldene Litteraturepoche anfängt. Trotz der Abneigung Friedrichs gegen Sprache und Erzeugnisse Deutschlands macht sich dennoch die Zerstörung des französischen Ungeschmacks und Neubelebung geistigen Schaffens geltend, auf den Grundfesten der Natur, der Antike und der unbestechlichen Kritik. Bis tief in das 15te Jahrhundert hinein waren die Deutschen arm an litterarischen und wissenschaftlichen Erzeugnissen geblieben. Das ganze 17te Jahrhundert hatte an der mechanischen Naturerklärung gearbeitet, zu der Kopernikus, Bacon und Harvey den Anstoss gegeben, welche Galilei, Kepler und Descartes zu einem System zusammengefügt und Leibnitz, Newton und Locke vollendet hatten. Jetzt im 18ten Jahrhundert gingen die neuen Anschauungen und Aufklärungsideen, durch die schöne Umkleidung und geläufige Fassung eines Voltaire, Montesquieu, Rousseau und Diderot in europäische Circulation über. In jedem Lande der Welt wurden sie gleichsam

in einheimische Münze umgeprägt. Deutschland brachte in den 70^{er} Jahren des letzten Jahrhunderts ein ganzes Heer von grossen Denkern und Dichtern hervor, und ihrer mächtigen Vertiefung in alle Gebiete des menschlichen Wissens und Könnens, verdankt es jene geistige Hegemonie in deren unbestrittenen Besitz Deutschland schon seit über 50 Jahren ist. Der berühmte englische Schriftsteller Buckle nennt Deutschland in seiner "*History of Civilisation*" die Gedankenwerkstätte Europas, und deutsche Gründlichkeit ist längst bei allen Völkern sprichwörtlich geworden. Zur Cultur der weiten Welt hat Deutschland sich lange einen ähnlichen Platz erworben wie ihn Paris zu Mittel-Europa einnahm und teilweise noch einnimmt.

Zunächst erlangte die deutsche Sprache aus dem Munde und der Feder seiner Klassiker, Klopstock und Wieland voran, jenen Adel, jene Reinheit und Würde, die sie berechtigt sich kühn und mehr als ebenbürtig den Sprachen des Auslandes an die Seite zu stellen. Winkelmann war es, der zuerst der Herrschaft des Rococo den Krieg erklärte, und die heutige klassische Richtung und Betrachtungsweise des Altertums, himmelweit verschieden von der eines Voltaire und Pope, ist sein und Lessing's Werk. Lessing vereinigte die persönlichen Eigentümlichkeiten Klopstocks und Wielands, trat ihren Einseitigkeiten entgegen und befreite die deutsche Litteratur von ihren bisherigen Fesseln. Er ist der Begründer des modernen deutschen Dramas und der Schöpfer der neuen deutschen Kritik. Seine zweischneidige Gedankenschärfe, seine musterhafte Darstellung und sein überaus anregender Vortrag sichern ihm für alle Zukunft eine der ersten Stellen unter den Befreiern deutschen Geistes, unter den Aufklärern des deutschen Volkes.

Neben den zahlreichen Dichtergrössen dieser denkwürdigen Periode des allmählichen Losringens der deutschen Litteratur stehen Männer wie Immanuel Kant, der Schöpfer und Baumeister der neuen Philosophie. Er war es, der von seinem Königsberg aus zuerst die Souveränität der

menschlichen Vernunft proklamierte. Sein auf dem Geiste der freien Forschung beruhendes System griff tief in das innerste Wesen beinahe sämtlicher Wissenschaften ein, und führte zum Teil eine gänzliche Umgestaltung derselben herbei. Wenn Deutschland ein Recht hat stolz zu sein, so ist es vor allem auf seine Philosophie. Wie gross auch unser empirisches Wissen sein und noch werden mag, nie wird die deutsche Philosophie aufhören nach jenen letzten Problemen zu forschen, welche jeder Empirie unerreichbar bleiben. Einer spätern Weltepoche, in der man zurück blickt auf unsere Zeit wie wir auf das Altertum, wird deutsche Weltweisheit das bedeuten, was uns die griechische bedeutet.

Auch in der Musik, der Sprache des Gemüts, wurde Deutschland tonangebend für ganz Europa. Die unsterblichen Schöpfungen eines Sabastian Bach, Händel, Gluck, Haydn und Mozart erreichten ihre unübertroffene Ausbildung in dem weltbekannten Altmeister Beethoven, wie die Leistungen auf dem Gebiete der Litteratur in dem herrlichen Triumvirat Herder, Schiller und Göthe. Tief griffen Goetz von Berlichingen (1773) und Werthers Leiden (1774) in die innersten Regungen jener Zeit ein. Die Wirkungen dieser beiden Werke, von welchen das eine dem politischen Freiheitsgefühl, das andere der krankhaft empfindsamen Unzufriedenheit der Gesellschaft Ausdruck gab, waren ausserordentlich gross: sie befreiten die deutsche Dichtung gänzlich von fremdem Einfluss. In den 80^{er} Jahren erhob dann auch Schiller, der Freiheit dürstende Sänger der Ideen, der ewige Liebling des deutschen Volkes, seine melodische Stimme. In dem Zusammenwirken dieser Koryphäen der deutschen Klassik erreichte die Sprache den Glanzpunkt der Reinheit und des Adels, die Litteratur das höchste Ziel der Kunst und der männlichen Reife. Ohne sie würde der Weltruf Deutschlands unvollständig sein.

So arbeitete das gebildete Deutschland rastlos und beharrlich weiter, als plötzlich ein welterschütterndes Ereignis

alle Blicke nach Westen lenkte. Der Funke des amerikanischen Freiheitskrieges hatte in Frankreich gezündet, und bald stand das ganze Land in lichterlohen Flammen. Hoch gingen die Wogen der entfesselten Leidenschaften, und schrecklich wütete das Richtbeil. Mit Entsetzen sah Europa tausende von edlen Männern unter der Guillotine verbluten, und nur zu bald verlor sich der Enthusiasmus derjenigen, welche in der grossen Revolution ihre Träume von Freiheit und Gleichheit sich verwirklichen zu sehen geglaubt hatten. Allerdings war auch Deutschland auf politischem Gebiete sehr der Verbesserung bedürftig. Auch dort waren die Kräfte des Staates und der Unterthanen immer noch der Fürsten wegen allein da, ihrem Glanze, ihrer Macht zu dienen. Zwar hatte Friedrich der Grosse in seinem Preussen die bisherige fürstliche Anschauungsweise in manchen Stücken geradezu umgekehrt und sich nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten als der erste Diener seines Staates gezeigt. Mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln hatte er den Besten seiner Zeit genug gethan; aber wie ganz anders sah es in vielen andern Teilen Deutschlands noch aus. Die verschwenderischen Fürsten von Württemberg und Hessen verschafften sich die Mittel zu ihrem Aufwand durch den Verkauf ganzer Regimenter ihrer Landeskinder an England, von deren Verwendung uns Seume ein so klassisches Bild in dem Fragment seiner Selbstbiographie hinterlassen hat. Drei Millionen Deutsche wohnten noch unter dem Krummstab, etwa 1000 auf eine □ Meile und darunter jedesmal 260 Bettler und 50 Geistliche. Trotz des Sprichworts: "Unter dem Krummstab ist gut wohnen!" waren dennoch gerade die geistlichen Staaten am tiefsten zerrüttet.

Jetzt war der grosse Friedrich gestorben, ohne seinem Nachfolger seinen alles umfassenden Geist vererbt zu haben. Auch der geniale Kaiser Joseph war enttäuscht ins Grab gesunken, und als darauf Napoléon mit seinen sieggewohnten Truppen bis in das Herz Deutschlands einbrach,

da zerriss das schwache Band, welches die deutschen Reichsfürsten noch aneinander gehalten hatte. Das deutsche Reich der Kaiser von Oesterreich gab den Geist auf, und der neugebildete Rheinbund erklärte Napoléon zu seinem Protektor. Deutschland seufzte unter dem eisernen Scepter der Fremdherrschaft und schien alle Nationalität unter demselben veratmen zu müssen. Oesterreich war erschöpft und machtlos. Preussen hatte seine Anstrengungen gegen die unerhörten Uebergriffe und schrankenlose Anmassung des neuen Imperators mit der Hälfte seines Gebietes büssen müssen. Italien lag ihm zu Füßen, die Niederlande waren annektiert, und der stolze Zar schwur dem korsischen Emporkömmling zu Erfurt ewige Treue.

Napoléon I, Attila und Tamerlan zugleich, ist vielleicht die wunderbarste Ausgeburt der Weltgeschichte. Er gestaltete ganz Europa um. Vor ihm zerbröckelten die zähen Ueberreste des Feudalismus und mit ihnen ihr ganzes Gefolge von tyrannischen Satelliten. Der Aberglaube fand sein Grab unter den Trümmern der Inquisition. Für ihn schien die Natur kein Hindernis zu haben. Seine Geschichte gleicht einem Traume, das Glück spielte den Hanswurst zur Pantomime seiner Politik. Mit unheimlichem Säbelgerassel und donnerndem Waffengetöse durchheilt er die Welt, von Memphis bis Memel, von Cadix bis Moskau. Hastig schreibt er seinen Namen in die Jahrbücher aller Völker Europas ein. Ueberall dieselbe Ueberstürzung, in seinen Siegen, seinen Gesetzen, seinen Denkmälern. Er scheint zu fühlen, dass seine Mission nur kurz ist, und er beeilt sich daher seinen Ruhm zu geniessen und zu missbrauchen wie eine flüchtige Jugend. Mit der einen Hand entreisst er Fürsten und Königen ihr Scepter, mit der andern wirft er seiner Familie und seinen Soldaten Kronen zu. Auf den Trümmern der alten Welt errichtet er den kühnen Bau seiner neuen Art von Despotismus. Siegreich hervorgegangen aus dem mächtigen Strudel der Revolution, überwältigt er zwar mit starker Hand den bluttriefenden Riesen der Anarchie, aber

erstickt auch zu gleicher Zeit die Freiheit. Welchen Rang würde Napoléon heute einnehmen, wenn er Grossmut mit Heldenmut zu vereinigen gewusst hätte, wenn er, Washington und Napoléon zugleich, die Freiheit zum Universal-erben seines Ruhmes eingesetzt hätte. Anstatt dessen hat er sich nach dem Vorbilde der alten ägyptischen Könige eine ungeheure Pyramide erbaut und in grossen, deutlichen Hieroglyphen eine Lektion darauf einhauen lassen, welche der ganzen Menschheit zum Bewusstsein geworden ist und ihn und die Revolution überlebt hat. Die Völker lehrt sie, dass es keinen Despotismus giebt, so eisern und unbezwingbar er auch scheinen mag, gegen den sie keine Abhülfe haben, die Könige, dass ihr sicherstes und edelstes Studium das Wohl und das Interesse ihrer Völker ist, und diejenigen, welche sich auf den Trümmern beider zu erheben suchen, dass derselbe frevelhafte Ehrgeiz, der sie aus dem niedrigsten Stande emporstreben lässt, sie auch wieder herabstürzen kann von dem höchsten Gipfel ihrer nimmer-satten Wünsche.

Napoléon verband sein Geschick nicht mit dem seiner Zeitgenossen. Sein Genie gehört der Neuzeit an, aber sein Ehrgeiz war der eines Attila, eines Tamerlan. Durch seine übermässigen Erpressungen, seinen frevelhaften Missbrauch der heiligsten Gefühle der Völker, die ihm nur Bausteine seiner Macht und seines Ruhmes waren, rief er einen reaktionären Nationalstolz hervor, der sich, bis zur Zeit, seines Daseins kaum bewusst gewesen war. Zehn Jahre der entwürdigendsten Unterdrückung brachten es endlich in den Kopf des friedliebenden deutschen Michels hinein, dass es die Macht ist, welche die Welt regiert, und die erste Bedingung ist, stark zu sein, wenn man geachtet sein will. Napoléon I. schmiedete sich die gewaltige Waffe selbst, welche einst ihn und sein ganzes Geschlecht verderben sollte.

Der Tag von Jena und Auerstädt hatte unsägliche Schmach über Preussen gebracht und durch die Unglücksjahre von

1806-1807 waren die seit Friedrichs Tode begangenen Fehler aufs grausamste blossgelegt worden. Noch immer standen 200,000 französische Truppen im Lande, und absichtlich zögerte Napoléon mit der Festsetzung einer Abfindungssumme. Nach seiner eigenen Aussage hat er über eine Milliarde aus dem damals so kleinen, schwergedrückten Preussen herausgepresst. Es ist schwer, sich eine wirkliche Vorstellung von der unvergleichlichen Opferwilligkeit des preussischen Volkes in den Jahren 1807-1815 zu machen. Bis tief in die untersten Volksschichten hinein drang die edelste patriotische Begeisterung, und dieses sittliche Freiheits- und Nationalgefühl war es vielmehr noch als Russlands Schneesteppen, welches Napoléon und seine französischen Adler über den Rhein zurückschleuderte. Als durch die Not des Staates das Heer herabgesetzt werden musste und auf Napoléons Befehl nicht über 42,000 zählen durfte, da machte es sich der wackere Scharnhorst zur Aufgabe, diese verhältnismässig kleine Schar von Grund auf umzubilden und ihre Stärke zu vervielfältigen. Das alte Werbesystem wurde aufgegeben und die Armee nur aus Landeskindern zusammengesetzt. Die ausgebildeten Mannschaften wurden sobald als möglich wieder entlassen und sofort eine gleiche Anzahl neuer Rekruten einberufen. Dadurch legte er die Grundlage zur allgemeinen Wehrpflicht und der nicht minder wichtigen Einführung der Landwehr, mit welcher eine neue Epoche in der Kriegsgeschichte beginnt. Um dauernde Hülfe zu schaffen, bedurfte es aber einer vollständigen innern und äussern Umgestaltung des ganzen Volkes. Eine weitere Riesenaufgabe, der sich aber der Freiherr von Stein mit Erfolg unterzog, die Erbunterthänigkeit der Bauern wurde aufgehoben, den Bürgern eine neue Städteordnung, Selbstverwaltung und Gewerbefreiheit bewilligt. Selbst ein Edelmann durch und durch, suchte Stein die Würde seines Standes nicht in Vorrechten und Privilegien, sondern in hervorragender sittlicher und patriotischer Haltung. So bahnte er den Weg zu Preussens

Eintritt in die Reihe der Verfassungsstaaten. Durch diese grossartige Umgestaltung erlangte Preussen grössere innere Vorteile als sie Frankreich durch seine blutige Revolution erworben und dennoch nur teilweise behauptet hatte. Das dankbare Volk nannte darum auch den grossen Minister schon damals des Rechtes Grundstein, der Deutschen Edelstein.

Alles nahm in jener denkwürdigen Zeit einen vaterländischen Charakter an. Mächtig sprossen unter der Eisdecke der Fremdherrschaft die Keime eines neuen Geistesfrühlings auf. Nicht mehr als 5 Millionen Seelen stellten ein Heer von 271,000 Streitern, also von je 18 *einen* Mann zu den Waffen. Gleiches hat nie ein Volk geleistet. Auch der Aermste brachte sein Scherflein. Wo es in dem ausgesogenen Lande zur Bekleidung, Verpflegung und Bewaffnung an Geld fehlte, da griff man zu den rührendsten Mitteln. Eheleute und Verlobte brachten ihre goldene Trauringe und erhielten eiserne dafür zurück: "Gold gab ich für Eisen!" lautete die schöne Inschrift. Wahrlich die Begeisterung von 1813 war fast noch grossartiger als die i. J. 1870. Was man seit 600 Jahren vergessen zu haben schien, dessen erinnerte man sich wieder, von den Alpen bis zum Meere, dass es ein unveräusserliches deutsches Reich, ein deutsches Volk gäbe. Die Freiheit dürstenden Lieder Schillers wurden wieder laut in neuen frischen Klängen. In "Leier und Schwert" stimmte der edle Th. Körner seine zündenden Weisen an. Wie richtig erkannte der damals 22 jährige Jüngling den einzigen aber tiefwirkenden Mangel der deutschen Poesie, wenn er seinen Kampfesgenossen zuruft:

Rühmt euch nicht des Wissens Bronnen
Nicht der Künste friedensreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen
Und die Kunst verlangt ein Vaterland!

Der Gott der Eisen wachsen liess,
Der wollte keine Knechte,

Drum gab er Säbel, Schwert und Spiess
Dem Mann in seine Rechte.
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Dass er bestünde bis auf's Blut
Bis in den Tod die Fehde.

So sang Moritz Arndt, Steins wackerer Mitarbeiter an
dem grossartigen Werke der Wiedergeburt des heiligen
deutschen Reiches.

Nicht Preussenland, noch Schwabenland,
Nicht Baiernland, noch Steierland,
Nicht Pommernland, Westfalenland
Ist ihm des deutschen Vaterland !
So weit die deutsche Zunge klingt
Und patriot'sche Lieder singt,
Das, wackrer Deutscher, nenne Dein !
Das ganze Deutschland soll es sein !

In der trotz des Druckes der Zeit vom Könige Friedrich Wilhelm III. neugegründeten Universität zu Berlin, hielt Fichte seine Reden an das deutsche Volk, unbekümmert um die bezahlten Horcher, welche seine Vorträge belauschten und während die französischen Bataillone mit Trommelschlag unter den Linden vorbeizogen. Die Gebrüder Grimm belebten damals die deutsche Altertumswissenschaft. Die Boisseree wiesen auf die Herrlichkeit der schmäzlich verspotteten gotischen Dome des Mittelalters hin, deren herrlichster Rest, der Kölner Dom, in ihrer Vaterstadt damals, gleich dem Strassburger, auf einem von Frankreich geraubten Boden stand. Zwar waren die meisten der grossen Dichter, welche dem deutschen Volke das einer Nation Unentbehrlichste, eine einheitliche, vollendete Sprache gegeben hatten, zur Ruhe gegangen. Auch Schiller, der geliebteste von allen, war i. J. 1805 gestorben. Einsam ragte

noch Göthes olympisches Haupt hervor und schmückte sich mit immer neuen Ehren der Dichtkunst. Aber schon wuchs ein jüngeres Geschlecht heran, in welchem sein hohes dichterisches Verständnis, mit neuerwecktem, vaterländischen Sinn sich paarte. Der 20 jährige Uhland sang 1811 seines "Sängers Fluch". Napoléon war ihm der Fluch des Sängertums, der blutige König "an Land und Siegen reich." Es war die sogenannte Schule der Romantiker, welche alle Richtungen der modernen Bildung erfrischend und belebend durchdrang und durch die gewaltige, geistige Erschütterung, welche sie erregte, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, in das Rad der Zeit eingriff. Ein ernster in schwerem Missgeschick geprüfter Sinn, voll ausharrenden Mutes und inniger Vaterlandsliebe kehrte beim Volke ein. Die königliche Familie selbst ging mit dem edelsten Beispiel opfermutiger Entsagung voran. In fast bürgerlicher Einfachheit blieb sie mehrere Jahre in Königsberg. Erst um Weihnachten 1809 zog sie wieder in Berlin ein, die edle Königin Luise bereits mit dem Tode im Herzen. und An ihrem Sterbebette wenige Monate darauf, stand auch der jetzt ruhmgekrönte Kaiser Wilhelm, dem es vorbehalten bleiben sollte, dem damals begonnenen grossen, Werke die Krone aufzusetzen.

So wurde Deutschlands Unglück Deutschlands Heil, die Strafe zur Busse, die Schande zur Ehre. Die mächtigsten Coalitionen von Fürsten hätten Napoléon's Fall nicht bewirken können, sein ruchloses Spiel mit dem heiligsten Gefühle der Völker, der Liebe zum Vaterlande hat ihn, wie er selbst zugesteht, herabgestürzt von der schwindelnden Höhe, welche er, von fabelhaftem Glücke begünstigt, erklommen hatte. In wahrhaft heiligem Kampfe errang sich das tapfere deutsche Volk in 1813-1815 Freiheit und Frieden. Es war ein förmlicher Kreuzzug, der sich unter der Inspiration der Romantik gebildet hatte, nicht nur gegen Napoléon und Frankreich, sondern vielmehr für die gemässigten Grundsätze der grossen Revolution und gegen den seichten

Radikalismus und die anmassenden, unerreichbaren Utopien des vorigen Jahrhunderts. Wie aber trug der Wiener Kongress den berechtigten Wünschen und Anforderungen des sieg-gekrönten Volkes Rechnung! Jenes Meisterstück diplomatischen Scharfsinns begeisterte sich für ebenso unerreichbare Ideale eines ersonnenen Staatsrechts und übersah vollständig, dass die mutig erfochtene Neugestaltung des Lebens aus langjährigen, geschichtlichen Prozessen hervorgegangen war. Um den zahllosen, widerstrebenden Ansprüchen der vielen deutschen Fürsten gerecht zu werden, wurde das nach Einigkeit schmachtende Deutschland nochmals zerstückelt. Jeder Kleinfürst wurde souveräner Herr seines Ländchens. Keine der Hoffnungen und Erwartungen, welche manche Wortführer in den Befreiungskriegen rege gemacht hatten, gingen in Erfüllung, und es folgten Jahre bitterer Enttäuschung. Die religiöse Heuchelei der sogenannten "heiligen" Allianz, und der schamlose Despotismus kleinlicher Tyrannen waren es, welche Männer wie Heinrich Heine dazu trieben, der patriotischen Einseitigkeit und den deutschnationalen Vorurteilen französische Sympathien und Humanismus entgegen zu setzen. Obwohl man über Heine, den ephemeren Politiker und Philosophen, nur zu häufig den unsterblichen Dichter, den letzten und grössten der Romantiker, vergisst, so ist doch die Welt keineswegs gesonnen, selbst diesen Teil seiner Werke der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. In ihnen spiegelt sich das ganze Geistesleben seiner Zeit wieder, keiner grossen Zeit, aber doch einer Zeit grosser Probleme. Mit seltener Freimütigkeit und Aufrichtigkeit hat er seinen Beobachtungen, seinen Gefühlen und seinen Erlebnissen während der 30^{er} und 40^{er} Jahre unsers Jahrhunderts Ausdruck gegeben.

Unter solchen Verhältnissen kann es nicht sehr Wunder nehmen, wenn ganz Europa einem politischen Vulkane gleich, der jeden Augenblick drohte an irgend einer Stelle einen glühenden Lavastrom hervorbrechen zu lassen. Der armselige Damm, welchen der Wiener Kongress und die

heilige Allianz der mächtigen Strömung der Zeit entgegenzustellen gesucht hatte, hielt nur wenige Jahre Stand. Das ganze denkende Europa war durchdrungen von der gewaltigen Gedankenumwälzung, nicht nur der grossen französischen Revolution, sondern mehr noch den weltumfassenden Anschauungen und Aspirationen der deutschen Romantik. Erst jetzt ist es einigermaßen möglich, den durchgreifenden Einfluss, welchen jene Zeit der Gährung auf alle Nachbarländer ausgeübt hat, vom objektiven Standpunkt der Weltgeschichte zu beurteilen. Eine Sphinx wie jede andere, hat sie sich in den Abgrund gestürzt, sobald ihr Rätsel gelöst war; aber der Umschwung in den Ansichten, und die Einbürgerung deutscher Weltanschauung in allen Kulturstaaten Europas, ist der schlagendste Beweis wie mächtig die überströmende deutsche Gedankenfülle weit über die Grenzen des engern Vaterlandes eingewirkt hat. Der Zustand Englands vor 50 Jahren ist demjenigen nicht unähnlich, welchen Göthe in seinem Werther zur Anschauung bringt. Die Personifizierung der Unzufriedenheit und Verzweiflung ist der grosse Byron, der schon beim ersten Ausbruch des europäischen Vulkans zu Missolonghi seinen frühzeitigen Tod finden sollte. Die tobende Leidenschaft des Gedankens aber sank keineswegs mit ihm ins Grab. Bewusst oder unbewusst hat England sowohl als auch Frankreich der deutschen Gedankenrevolution Heeresfolge geleistet. Wie Chateaubriand, Thierry und Michelet nur durch deutsche Anregung ermöglicht worden sind, so tritt uns in Walter Scotts weltbekannten Romanen die deutsche Romantik nur in englischem Gewande entgegen. Das ganze litterarische England, selbst ein Stuart Mill, hat sich nicht ohne Widerstreben in die neue Bahn lenken lassen, welche ihm der jüngst verstorbene Thomas Carlyle angewiesen hat. Er war es, der zuerst in der deutschen Litteratur Heilung suchte und fand, und es sich alsdann zur Lebensaufgabe machte, seinen in sich gekehrten Landsleuten die deutschen Dichtergrössen in einer, ihrer Denkweise und

Geistesrichtung zusagenden Form mundgerecht zu machen. Der merkwürdige Umschwung in der früher so engherzigen, nüchtern praktischen Weltanschauung Englands, über die Heine in seiner ihm eigentümlichen Freimütigkeit so weidlich schimpft, ist hauptsächlich Carlyles Werk. Gleichwie einst im 17ten und 18ten Jahrhundert England und Frankreich, welche, vermöge ihrer geographischen Lage und glücklicheren politischen Verhältnisse, früher zur Entwicklung gekommen waren, mächtig modifizierend und korrigierend auf Deutschland eingewirkt hatten, so machte sich jetzt im 19ten Jahrhundert, wie schon einmal im 16ten eine gewaltige Gegenströmung geltend, welche eine durchgreifende Umgestaltung der Gedankenrichtung in sämtlichen benachbarten Kulturländern zur Folge gehabt hat. Ueberall sind die Grundideen der deutschen Weltanschauung bahnbrechend und seit 50 Jahren die herrschenden im ganzen gebildeten Europa gewesen. Noch immer ist Kant das Fundament der modernen Philosophie, und die moderne Auffassung der Kunst diejenige Lessings und Schillers. Die vergleichende Linguistik ist noch heute auf den Bahnen, die ihr Wilh. von Humboldt und Bopp eröffnet haben, und die Vaterschaft der romanischen Philologie gebührt ebenso unbeanstandetermassen Diez, wie die der germanischen, den Gebrüdern Grimm. So benutzte Deutschland seine Zeit der Gährung seit 1815. Das ernste, beharrliche Bestreben des tieffühlenden deutschen Volkes nach wahrhaft humaner Bildung hat es nach langem, schwerem Kampfe endlich zu dem gemacht, was es gegenwärtig ist und berechtigt ist zu sein. Durch tüchtigen Unterricht und wahre Erziehung, die eine fürsorgende Regierung bis in die untersten Schichten hineinträgt, ist das ganze Volk auf eine Kulturstufe erhoben, mit der sich keine andere Nation der Erde auch nur annähernd vergleichen lässt. Selbst der Unterricht in der Volksschule ist hinreichend und derartig systematisch, dass der Trieb zur spätern Fortbildung durch denselben eingepflanzt wird. Auch auf dem Gebiete der

Pädagogik ist Deutschland tonangebend für ganz Europa.

Weit entfernt geneigt zu sein den subversiven Tendenzen Frankreichs blindlings zu folgen, bebte dennoch auch in Deutschland der politische Boden, als i. J. 1830 Frankreich durch die Juli Revolution von neuem Anstoss zu Umgestaltungen gab. Es war ein gewaltiger Riss in den Schutzwall der heiligen Allianz, als Louis Philipp den französischen und König Leopold den belgischen Thron bestieg. Als 18 Jahre später Frankreich wieder einmal Republik und ein neuer Napoléon ihr Präsident wurde, da kochte und brauste es auch in Deutschland. In seiner treuherzigen Biederkeit machte das deutsche Volk die ernst gemeintesten Anstrengungen, den mannigfaltigen Interessen der überzahlreichen Bestandteile des unbeholfenen Bundes Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und endlich auch zu seinem eigenen Rechte zu kommen. Leider erfolglos. Man verlor sich in ein Labyrinth von unpraktischen Theorien. Jahrhunderte ungünstiger Umstände hatten die deutschen politischen Angelegenheiten zu einem gordischen Knoten verschlungen.

Es bedurfte eines Alexanders ihn zu zerhauen, einer Politik von "Blut und Eisen," um der althergebrachten Verwirrung ein Ende zu machen. Die vielen Köche hatten den Brei lange genug verdorben und den längst mannbar gewordenen deutschen Michel in politischen Kinderschuhen erhalten, ihn zum unpraktischen Idealisten, zum halsstarri-gen Doktrinären, zum unverbesserlichen Partikularisten gemacht. Ihm allein, dem Ehrenbürger der vornehmsten Grossmacht der Gegenwart, der Wissenschaft, mutete man hohnlächelnd zu, sich mit dem Licht und der Luft zwischen Alpen und Ostsee zu begnügen. Teils freiwillig, teils gezwungen kehrten Tausende aufrichtiger und edel-denkender Männer dem teuer geliebten Vaterlande den Rücken und sie waren es wahrlich nicht, denen das Herz am wenigsten im Leibe hüpfte, als sie in den Jahren 1864 und 1866 endlich den Traum ihrer Jugend, wenn auch nicht

verwirklicht, so doch um ein Beträchtliches näher gebracht sahen. Ja, ihnen blutete das Herz mehr noch als denen, die daheim geblieben waren, wenn der stolze Brite sie mit Verachtung ansah oder der übermütige Franzose ob ihrer Sentimentalität spottete. Sang doch selbst ein Heine:

Deutschland, du meine ferne Liebe,
Gedenk ich deiner, wein ich fast.
Der blaue Himmel wird mir trübe,
Das leichte Volk wird mir zur Last.

Und als nun endlich Ende der 60^{er} Jahre das seltsame Losungswort " *Revanche pour Sadowa* " immer vernehmlicher wurde in Frankreich, und Napoléon und seine leichttherzigen Minister vergebens das Plébiscite als solche auszuspielen suchten, da waren es wieder eine ganze Anzahl von ihnen, die den doppelten Schmerz ihrer Vaterlandsliebe und ihrer Zuneigung zu ihrer Adoptivheimat empfanden. Aber was blieb da anders übrig als, zur Wahl gezwungen, das " fade Gericht ohne Salz " der dargereichten " Schüssel Salz " vorzuziehen, wie Karl Hillebrand so treffend sagt. In naiver Selbsttäuschung bildete sich Frankreich ein, Preussen zu einem grossen Zweikampf herausfordern zu können. Napoléon, vor die Alternative Krieg oder Revolution gestellt, glaubte den Krieg vorziehen zu müssen. Und wer hätte damals den welterschütternden Ausgang des gewaltigen Ereignisses ahnen können! Schon nach 30 Tagen überreichte das gefallene französische Kaisertum dem neu erstandenen deutschen Reiche auf dem Schlachtfelde zu Sedan seinen Degen. Noch ein 7 monatlicher Krieg war notwendig, um wieder zu erobern, was der tückische Erbfeind in den traurigen Tagen der Erschöpfung und Anarchie dem gemeinsamen Vaterlande entrissen hatte. Am 18 Januar 1871 konnte in demselben verschwenderisch prachtvollen Bau Ludwigs XIV., in welchem seit über zwei Jahrhunderte die hinterlistigsten Ränke zum Untergange Deutschlands geschmiedet worden waren, die wahrhaft

erhebende Feier der Wiedergeburt des deutschen Kaiserreiches begangen werden. Das grosse Werk war vollbracht! Die Hohenstaufen waren auferstanden in den Hohenzollern. Ewig werden die grossen Männer, welche nach langem blutigen Ringen der kosmopolitischen Seele Deutschlands endlich auch eine ihrer würdigen Fassung verliehen haben, als die grössten in der Geschichte dastehen, und nicht der wenigst bewundertste unter ihnen der greise Heldenkaiser selbst. Seinem Scharfblick und seiner seltenen Begabung, Talente zu entdecken, zu verwerten und zu würdigen verdanken die zu seinem glänzenden Stabe gehörigen Paladinen ihren grossartigen Wirkungskreis. Schon die edelmütige Neidlosigkeit, mit der er geistige Grössen wie Bismarck und Moltke neben sich duldet, sie zu schätzen und gegen alle Anfeindungen zu halten weiss, ist ein Zeichen seltenen Seelenadels.

Der grösste Staatsmann des 19ten Jahrhunderts ist ohne jeden Zweifel der Fürst Bismarck. Dem eisernen Kanzler sollte es vorbehalten bleiben, die vom Freiherrn von Stein i. J. 1807 unternommene Riesenaufgabe i. J. 1870 siegreich durchzuführen. Nur einem Mann von seiner Beharrlichkeit und seinem unerschütterlichen Selbstvertrauen hätte es gelingen können, trotz innerem und äusserem Widerstande den gordischen Knoten der deutschen Verwickelungen zu zerhauen.

Nur er, der Mann von Blut und Eisen, konnte sich in jener genialen Weise über alle doktrinären Vorurteile und sanktionierten Lehrmeinungen hinwegsetzen, und mit jener wegwerfenden Geringschätzung aller politischen und wissenschaftlichen Traditionen, welche für gewöhnliche Sterbliche stets einen Nimbus verleihen, die etwas schwerfällige Schulweisheit des ungefleischten deutschen Partikularisten besiegen. Nur er hätte es wagen dürfen nach dem Frieden zu Wien (1864) für die deutsche Einigkeit einzutreten und nach dem Frieden zu Prag (1866) aus dem traditionellen deutschen Michel i. J. 1870 den deutschen heiligen Michel

zu machen, den uns Kaulbach so schön gezeichnet hat. Was Richelieu und Cromwell im 17ten, William Pitt und Friedrich der Grosse im 18ten Jahrhundert geleistet haben, das hat Bismarck im 19ten Jahrhundert fertig gebracht. Im westfälischen Frieden 1648 wurde der politische Schwerpunkt nach Paris verlegt, wo ihn Ludwig XIV. und sein trefflicher Minister Colbert auch zu halten wussten, wenigstens während der ersten Hälfte der langen Regierung des vielberühmten Königs. Aber schon i. J. 1685 bewirkte er durch die Aufhebung der Edikts von Nantes eine vollständige Zerklüftung Europas, und eine entschiedene Stellungnahme des gewissenfreien protestantischen Nordens gegen den katholischen Süden. Englands Antwort war die Absetzung Jacobs II. und eine erbitterte Feindschaft, die im 7 jährigen Seekriege, der gleichzeitig mit dem 7 jährigen Kriege Friedrichs des Grossen geführt wurde, ihren Höhepunkt erreichte. Gegen die unverwüstliche Energie eines William Pitt konnte auch das damalige Frankreich eines Ludwig XV., und der Madame Pompadour, selbst ein Choiseul, nicht ankämpfen, und im Frieden zu Versailles (1763) wanderte der politische Schwerpunkt Europas nach London. Leider bedurfte es i. J. 1870, dem historischen Gebrauche gemäss, noch des grossen Krieges um die von Deutschland auf allen Gebieten der Wissenschaft längst errungene, unvergleichliche Machtstellung zu besiegeln. Durch ihn aber wurden mit einem Schlage alle Zweifel beseitigt. Zu den hervorragenden Leistungen in der Philosophie, der Tonkunst, einer grossartigen Litteratur, einer tausendjährigen, schicksalsreichen Geschichte gesellten sich nun auch noch die höchste Staatskunst und die vollendetste Kriegskunst. Deutschland hatte ausser dem Machttitel der Wissenschaft, welchen das Mittelalter Frankreich zuerkannt, jetzt auch sein Kaisertum zurück. Durch diesen doppelten Anspruch auf Anerkennung und Huldigung, welche dem aus schwerem Kampfe hervorgegangenen Sieger nach menschlichem Ermessen stets zu teil wird,

musste eine ganz neue Weltstellung der Mächte Europas hervorgerufen werden, der Schwerpunkt Europas ging ganz naturgemäss auf den eigentlichen Mittelpunkt Europas, die Metropole des deutschen Reiches über. — Dort versammeln sich neuerdings die Staatsmänner, wenn europäische Fragen zu verhandeln sind. Der Weg von London nach Konstantinopel liegt jetzt über Berlin. Die massgebendste Persönlichkeit in Europa ist der Neubegründer des deutschen Reiches.

Schön ist die Aufgabe des neuen, einigen, mächtigen Deutschlands, ein sicherer Schutzwall gegen alle weitem Eroberungssüchtigen Tendenzen und ein fester Mittelpunkt des Weltfriedens zu sein. Hierin liegt gerade die grosse Bedeutung der Umwälzung in der Machtstellung der europäischen Völker. Deutschland ist jetzt in der Lage, die vermittelnde, ausgleichende, friedenschützende Macht Europas zu sein. Dazu eignen sich auch seine Anlagen und Institutionen entschieden am besten. Die achtunggebietende, zweiseitige Waffe der neuen Heerorganisation, welche allen andern Völkern als Muster dient, ist ebenso allmächtig zur Selbstverteidigung und Aufrechthaltung wirklicher Nationalinteressen, als sie machtlos und unbrauchbar ist zu lediglich ehrgeizigen Angriffen und Eroberungskriegen.

Mit Rücksicht hierauf war daher auch eine Grenzberichtigung im Westen unbedingt erforderlich. Die immerhin nicht ausgeschlossene Möglichkeit eines neuen, aufgedrungenen Verteidigungskrieges war der massgebendste Grund zur Wiedereinverleibung von Elsass-Lothringen. Selbst auf das seit dem Mittelalter in französischen Händen befindliche, gänzlich verwälschte Metz konnte darum nicht verzichtet werden, so wenig man auch sonst wohl geneigt gewesen wäre, den feindlichen Ingredienzien, an denen Deutschland schon so überreich ist, noch andere beizugesellen. Die traurigen Erfahrungen dreier Jahrhunderte erheischten mit zwingender Notwendigkeit die jetzt durch die Vogesen gesicherte, fest markierte Natur und Sprachgrenze, und

alles spricht dafür, dass sich das geschichtlich und chographisch zu Deutschland gehörige Elsass-Lothringen dem einigen, starken Reiche wieder fest einfügen wird.

Ein volles Jahrtausend haben die Westmächte Europas nun bereits daran gearbeitet, sich innerhalb der ihnen zum grossen Teil von der Natur vorgezeichneten Grenzen häuslich einzurichten, und sind immer noch nicht fertig. Eins aber beweist die Weltgeschichte mit unumstösslicher Sicherheit: die Zeit der Privatfehden ist auf immer dahin, und an die Stelle der bedauernswürdigen Glaubenskriege des 16ten und 17ten Jahrhunderts sind im 19ten Jahrhundert die grossen Nationalkriege getreten. Diese lassen sich aber nur auf Grund markerschütternder Veranlassungen führen, und so beklagenswert auch selbst solche Kriege sein mögen, so sind sie doch anderseits ein Damm gegen materielle Versumpfung. Deutlich beweist der gewaltige Wogenschlag der Geschichte unsers Jahrhunderts, dass das wahre Interesse der Menschheit nicht in kleinlichem Partikularismus liegt, den man nur zu häufig mit Patriotismus verwechselt, sondern im Anschluss der Kleinstaaten an die grossen Völkerfamilien, denen sie der Natur, Sprache, Gesittung und Entwicklung nach angehören. Nur Einigkeit macht stark !

In Betreff der räumlichen Ausdehnung kommen auf das germanische Europa fast genau dieselbe Zahl von Quadratmeilen (32,000) wie auf das romanische; während etwa 100,000 □ Meilen, also das Dreifache, auf das slavische Landesgebiet kommen. Dagegen beträgt die Zahl der germanischen Europäer weit über 100 Million, d. h. um ein Geringes weniger als die Hälfte der ganzen Bevölkerung unsers Erdteils. Deutschland besitzt gegenwärtig auf 70 □ Meilen Landes nur 1 Meile Küste und auf 440 Meilen Landesgrenze nur 160 Meilen Küstenlänge. Die natürlichen Germanisierungsländer Deutschlands liegen im Osten. Fast das halbe heutige Deutschland ist den Slaven im Laufe der letzten 5 Jahrhunderte wieder abgermanisiert

worden, und das Naturgesetz, nach welchem dies vor sich ging, ist noch ununterbrochen. Im nördlichen Abschnitte liegt die sarmatische Tiefebene ganz offen, und in der Mitte sind die Tschechen längst umzingelt. Böhmen und Mähren sind so durchdrungen vom Germanentum, dass, obgleich die Tschechen in der Mehrzahl sind, die Deutschen, welche ungefähr ein Drittel der ganzen Bevölkerung ausmachen, überall durch Wohlstand, Sparsamkeit, bessere Erziehung und höhere Kultur die Oberhand haben. Deutsch ist die Sprache der Gesellschaft, und Traditionen, Regierung und Geschichte verbinden Böhmen sowohl als Mähren unzertrennbar mit Deutschland, dem sie auch geographisch angehören. Das glorreiche Andenken ihres Huss und ihres Hyronimus, der Vorläufer der Reformation, lenken ihre innersten Sympathien vielmehr dem protestantischen Deutschland zu als dem katholischen Österreich-Ungarn oder dem orthodoxen Russland. Die heutige Stellung Österreichs zu Deutschland ist überhaupt eine durchaus unnatürliche und unhistorische. Ein mehr als 1000 jähriges, geschichtliches Zusammenleben lässt sich nicht so plötzlich zerreißen. Die höhere Kultur der 10,000,000 Deutsch-Österreicher kann und wird sich dem Magyarentum nie unterwerfen. Das unverbesserliche Beharren des österreichischen Kaiserreiches bei seiner mittelalterlichen Politik, die Sucht, seine sogenannten Erblande immer mehr, und nicht selten auf Kosten des deutschen Reiches, zu vergrössern, hat seine Ausstossung aus allen Ländern des Westens und Südens zur Folge gehabt. Italien sowohl wie Deutschland haben sich seiner im Interesse ihrer Einigkeit entledigt, und der weitere unvermeidliche Schluss des vorliegenden Sylogismus von historischen Thatsachen ist der, dass Österreich sein Augenmerk auf Entschädigung im Osten zu lenken haben wird, für was es ohne allen Zweifel früher oder später im Westen einbüßen muss. Der Schwerpunkt des zukünftigen Österreichs ist nicht Wien, sondern Buda-Pesth. Dort im Südosten liegt Österreichs wahre Mission, als Schutzwall

gegen den grimmigen Eisbären, der im Besitz des Nordostens ist. Mit Bezug auf die offenen Flusstäler der Donau, Drau und Sau, welche die Slaven einst hinaufstiegen, und deutsche Einwanderer jetzt hinabsteigen, sind die Interessen Deutschlands und Österreichs vollständig identisch, und das Hand in Hand gehen beider, in ihrem Drang nach Osten, ist nicht nur erwünscht, sondern sogar geboten. Erst mit einem grossen und starken Oesterreich im Südosten könnte die Rede sein von einem wirklichen europäischen Gleichgewicht.

Innerhalb seiner Grenzen steht es jedem Volke frei, sich nach seinem Geschmack einzurichten. Chacun à son gout! Deutschland hat es vorgezogen, seine Kaiserwürde wieder zu erneuern, und sie unter dem Beifallsjubiläum von Fürsten und Volk dem Würdigsten von allen übertragen. England hält fest an seinem angestammten Herrscherhause. Spanien und Italien sind, nach mancherlei Wechselfällen des Schicksals, wiederum Königreiche. Nachdem sämtliche Geschmacksrichtungen und Interessen, herangebildet durch eine 1000 jährige Entwicklungsgeschichte, gründlich erwogen worden waren, hat überall die Majorität für die Erhaltung eines Teiles der alten Einrichtungen gestimmt. Die freien Institutionen Amerikas — d. h. der Vereinigten Staaten — lassen sich nicht bedingungslos nach dem alten Europa verpflanzen, gerade so wenig wie sich die althergebrachte Konstitution Englands, das Gebilde und die Frucht der Kämpfe des 17ten und 18ten Jahrhunderts, so ohne weiteres für kontinentalen Gebrauch herrichten lässt. Alle Experimente politischer Reformen seit 1789 haben es bis vor kurzem nicht vermocht, eine ernstgemeinte Republik in Europa herzustellen. Selbst an das heutige Frankreich dürfen wir, wenn wir uns ein richtiges Urteil über sein Gemeinwesen bilden wollen, nicht mit den aus der Schule mitgebrachten Ideen von altklassischem Republikanismus herantreten. Es ist vielmehr die Amerikanisierung, welche dort den günstigsten Boden findet, weil das Land seit bei-

nahe 100 Jahren fortwährend auf dem Punkte gestanden hat, eine Beute utopistischer Reformen zu werden, und eine Reihe revolutionärer Convulsionen alle Bande der Gegenwart und Vergangenheit zerrissen haben. Dem echt französischen Geiste des modernen Geschlechts, welches in den Traditionen von 1789 aufgewachsen ist, geht das Verständnis der treuen Anhänglichkeit und aufrichtigen Zuneigung zu einem angestammten Herrscherhause gänzlich ab. Das Gefühl der Vasallentreue, wie sie in einem Bismarck leibt und lebt, ist ihm ganz unerklärlich. Er hängt an seinen Führern oder denjenigen, welche gewisse Regierungsformen vertreten, durchaus nicht wegen eines Gefühls persönlicher Treue; an seine Institutionen durchaus nicht aus einem Gefühl der Ehrfurcht und Liebe, sondern aus einem wohlraisonnierten Glauben an ihre Vortrefflichkeit und für ihn offenbare Ueberlegenheit über andere. Alles, was sein scharfer Verstand aufhört zu erkennen, existiert für ihn überhaupt nicht. Metaphysische Speculationen, religiöse Ahnung, traditionelle Gefühle und poetische Phantasie sind ihm fremd. Seine Philosophie wie seine Religion sind die des gesunden Menschenverstandes, und sein künstlerischer Massstab geht nicht über Geschicklichkeit, Gefallen an Symetrie und Geschmack hinaus. In politischer Hinsicht ist und bleibt der orthodoxe Glaubensartikel eines jeden modernen Franzosen, dass Frankreich allen anderen Ländern überlegen ist, und dass, wie unter Ludwig XIV. mit einem Colbert und Louvois an der Spitze, es bedeutend mehr geleistet haben würde als England (1756-63) unter Lord Chatham im 18ten und Deutschland unter Kaiser Wilhelm dem Siegreichen mit Bismarck und Moltke im 19ten Jahrhundert, wenn ihm nur das Eine, und zwar die Hauptsache, die grossen Männer, nicht gefehlt hätten.

Nationen wie Familien, sagt Göthe, personifizieren sich, wenn sie lange gelebt, in einem Individium, welches alle die geistigen und sittlichen Eigenschaften in sich vereinigt, mit denen die Natur diese Nation ausgestattet hat.

Alle Kulturvölker haben eine Menge solcher Typen hervorgebracht. Die hohe geistige Bildung Italiens im 14ten Jahrhundert verkörperte sich in Dante, die Verschlagenheit des 15ten findet Ausdruck in Macchiavelli, die Kunst in Michael Angelo und Rafael. Das ritterliche England des 15ten Jahrhunderts personifiziert sich in Heinrich V. das litterarische des 16ten in Shakespeare, das 17te in Milton, wie das staatsmännische in Cromwell und William Pitt, Vater und Sohn. Ebenso zeigt uns Deutschland seine Typen in Otto d. Gr., Friedrich Barbarossa, Luther, Göthe, Bismarck, wie Frankreich in Rabelais, Colbert, Molière, Voltaire, Thiers und endlich Gambetta.

In wiefern nun die Zukunft ihren Schatten in dem modernen Frankreich vorauswirft, das muss vorläufig noch dahin gestellt bleiben. Wohl aber lässt sich aus den Zeichen der Zeit fast mit Sicherheit erkennen, dass die dortige neue Entwicklung des geistigen und sozialen Lebens, der Niedergang des Geschmacks, über kurz oder lang sich auch auf andere europäische Staaten übertragen wird. Aber eins steht fest: Was auch aus den übrigen Monarchien West-Europas werden mag, die letzte aller Republiken wird Deutschland sein, und auch dann noch werden die Hohenzollern ihre ersten Bürger, ihre angestammten Präsidenten bleiben!

Auch in dieser Hinsicht ist Deutschland berufen, eine grosse Rolle zu spielen. Ihm fällt die schöne Aufgabe zu, der unerschütterliche Mittelpunkt Europas zu sein und zu bleiben, mit der vollen Wucht seiner erprobten Macht für den Weltfrieden einzutreten, und durch sein kosmopolitisches Wissen allen behülflich zu sein in der Förderung ihrer nationalen Aufgaben. Viel, sehr viel bleibt noch zu thun übrig. Weder Staatswissenschaft noch Geschichtsphilosophie sind allein im Stande dem wiedergeborenen deutschen Reiche eine Diagnose dahin zu stellen, dass es jetzt am Eingange des Milleniums stehe. Die dem Deutschen angeborene Krittersucht verleitet ihn nur zu leicht

Gesinnungstüchtigkeit und Charakterstärke im Widersprechen zu suchen, und so läuft die Nation, als solche, stets die Gefahr der Zersplitterung in zahllose Parteien. Gerade in dieser Hinsicht kann Deutschland von dem politisch erfahrenen, rein praktisch denkenden England noch viel lernen. Die Engländer, als Volk, haben nicht nur einen politischen und parlamentarischen Vorsprung von über einem Jahrhundert, sondern auch das vor allen kontinentalen Nationen voraus, dass sie sich ihren gesunden Menschenverstand nicht haben verderben lassen durch Theorien und Systeme. Es giebt Augenblicke im Leben der Nationen, wo es die Weltklugheit gebietet, die Individualität den Gesamtinteressen unterzuordnen. Nur so ist Vereinbarung möglich und Einigkeit denkbar. Und diese sind gerade jetzt um so erforderlicher in Anbetracht der Sachlage. In der Kajüte selbst des grossen Staatenschiffes sitzen die schwarzen Streiter des Kulturkampfes, lauschend und spähend sind die schadenfreudigen Blicke der Revanchegelüstigen nach dem Ruder gerichtet, und vom Kiel her ertönt das zeitweilige grimmige Brummen des Eisbären. Leider sind wir alle noch immer zu sehr geneigt zu vergessen, dass wir samt und sonders Passagiere des grossen glorreichen Schiffes "Europa" sind. Ostwärts trägt es seine Ladung, Kultur. Seine Masten sind Menschenliebe, Wahrheit und Gerechtigkeit, seine Segel Civilisation, Sittlichkeit und Manneszucht, und auf seinem Banner lesen wir : " Ehre dem Ehre gebühret ". Als Oberbefehlhaber sehen wir wieder einmal, wie einst vor 1000 Jahren, den deutschen Kaiser, umgeben von einem glänzenden Stabe erprobter Offiziere. Und ich und meine Kollegen sind stolz darauf, uns zur Mannschaft des mächtigen Dreimasters rechnen zu dürfen, denn sein Takelwerk ist der Unterricht, sein Kompass die humane Bildung, und sein Ruder die Erziehung des Menschengeschlechts!



TESTIMONIALS, ETC.,

OF

W. KUFAL,

Late Professor at the Superior Institute of Commerce, Antwerp,

AUTHOR OF

"Decline and Renovation of the German Empire," &c.

I.

From THE REV. F. J. GRUGGEN, M.A., Head Master of the Grammar School, Pocklington, and late Fellow of St. John's College, Cambridge. 1864—1868.

II.

From THE REV. EDW. B. SLATER, M.A., Principal of the Royal Naval School, New Cross, and late Fellow of St. John's College, Cambridge.

III.

From THE CORPORATION OF POCKLINGTON GRAMMAR SCHOOL.

IV. AND V.

Appointment by the MINISTER OF PUBLIC INSTRUCTION and the RECTOR OF THE ACADEMY OF BORDEAUX UNIV. GALL. to the Professorship at Blaye. 1868—1870.

VI.—IX.

From the RECTOR, Chevalier de la Légion d'Honneur, and the Principal of the College, P. PEYRONNET, B.L., Officier de l'Instruction Publique, Université de France.

X.

From THE REV. DR. E. BRETTE, Head Master of the French School, Christ's Hospital, London.

(1886)

XI.

From DR. C. A. BUCHHEIM, Professor in King's College ; Examiner in German to the University of New Zealand, Victoria University, Manchester, &c.

XII.

From THE REV. EDM. T. GAUSSEN, B.A., T.C.D.

XIII.

From THE REV. F. H. RINGWOOD, M.A., Ex. Sch., Sen. Mod. bis., formerly Berkeley Lecturer in the University of Dublin, and Professor of Greek, Queen's College, Belfast ; Head Master of the Royal School, Dungannon, Ireland. 1870—1872.

XIV.

From DR. BENGUEREL, Director of the Imperial Lyceum, of Strasburg. 1872—1874.

XV.

From DR. C. HILDENBRAND, Director of the "Institut Hofmann," St. Goarshausen, on the Rhine. 1874—1880.

XVI.

From LEOPOLD DE WAL, M.P., Burgomaster of Antwerp, President of the Board of Trustees of the Antwerp Commercial University.

XVII.

From the Director of the Institut Supérieur de Commerce d'Anvers, EDM. GRANDGAINAGE, Chevalier de la Légion d'Honneur. 1880—1885.

XVIII.

From THE REV. EDWARD THRING, M.A., Head Master of Uppingham School. 1886.

XIX.

From C. A. BUCHHEIM, PH. D., Professor in King's College, London ; Examiner to the University of London, &c., &c.

OPINIONS OF THE PRESS on *Decline and Renovation of the German Empire*, by W. KUFAL, Author of *Deutschlands Weltstellung*, Sequel to the former, &c.

I.

From THE REV. F. J. GRUGGEN, M.A., Head Master of the Grammar School, Pocklington, and late Fellow of St. John's College, Cambridge.

*Pocklington,
January 10th 1868.*

M. W. KUFAL has been, for the last three years and a half, the Master for French and German in this School, and has had many pupils in each department. His method of teaching and of conducting his classes seems to me to be exceedingly good, and he is able to maintain excellent discipline without any unnecessary harshness.

As a further and *wholly independent* testimony to the efficiency of his teaching, I may be allowed to mention the fact, that when the Inspector (acting under the now existing School Commission) examined this School, he especially drew my attention to the excellence of the French tuition, stating that he had rarely, if ever, found a School among the very numerous institutions he had been called upon to visit, where the French, *through all the classes*, was so uniformly good.

I consider M. KUFAL perfectly competent to instruct in the English language, conversationally as well as gramatically: I have never met any other foreigner who spoke English with as much fluency as M. KUFAL, and it would be *very* difficult for any one uninformed of the fact to say decidedly, either from accent or expression, that he was not an Englishman.

P.S.—I have omitted to mention that Mr. KUFAL is now leaving me at his own desire, in order to reside some time in France, before returning to his own country, and that I am myself very sorry to be deprived of his services.

F. J. GRUGGEN, M.A., Head Master.

II.

From THE REV. EDWARD B. SLATER, M.A., Principal of the Royal Naval School, New Cross, and late Fellow of St. John's College, Cambridge.

Pocklington,

January 10th, 1868.

Having been associated with M. KUFAL, as one of the Masters of the Pocklington Grammar School, during the whole time that he has been here, I beg to bear emphatic testimony to his character, his abilities, his attainments, and his industry as a teacher.

I consider him peculiarly well fitted to give instruction in French and German. His knowledge of the English language, whether for writing, for ordinary conversation, or for conveying instruction to English lads in their French and German lessons, is both extensive and accurate.

I can only add that the uniformly creditable state of his different classes is sufficient attestation to his success as a teacher.

EDWARD BENTLEY SLATER, M.A., Second Master.

III.

We, the undersigned, being the corporation of Master and Usher of the Grammar School, Pocklington, have great pleasure in stating that Mr. W. KUFAL for three and a half years occupied, to our entire satisfaction, the post of French, German, and Drawing Master in this Grammar School.

Mr. KUFAL was not only a most qualified and excellent teacher in the various branches of education which fell to his share in the work of this School, but also a good disciplinarian, and in that respect more than ordinarily competent to impart to others the information which he himself possessed.

One great advantage possessed by Mr. KUFAL was his very perfect acquaintance with the English language, an accomplish-

ment which, in the whole course of our experience, we have never known any foreigner to possess to the same extent.

We regretted on every account Mr. KUFAL's departure from us.

F. J. GRUGGEN, M.A., Head Master,
Late Fellow of St. John's College, Cambridge.

E. B. SLATER, Usher of Pocklington School,
Late Fellow of St. John's College, Cambridge.

IV.

Paris,

24th October, 1868.

M. W. KUFAL, par arrêté en date du 23 Octobre, 1868, est chargé de l'enseignement de l'Anglais et de l'Allemand au Collège de Blaye.

Monsieur le Recteur de l'Academie de Bordeaux vous delivrera copie certifiée de mon arrêté.

LE MINISTRE DE L'INSTRUCTION PUBLIQUE.

V.

Université de France.

Academie de Bordeaux,

30 Juillet, 1869.

M. W. KUFAL, ayant satisfait aux épreuves du certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes est nommé Professeur d'Anglais et l'Allemand au Collège de Blaye.

LE RECTEUR, Ch.

A. M. W. KUFAL, L. ès L.

VI.

Université de France.

Academie Bordeaux,

6 Août, 1870.

J'ai l'honneur de vous informer que vous êtes admis à concourir pour l'obtention du certificat à l'agrégation des langues anglaise et allemande.

Agréez &c.,

A. M. W. KUFAL, L. ès L.

LE RECTEUR, Ch.

VII.

*Bordeaux,**9 Août 1870.*

J'ai l'honneur de vous informer que les concours d'agrégation n'auront pas lieu cette année.

Recevez, Monsieur le Professeur KUFAL, l'assurance de ma considération distinguée.

LE RECTEUR, Ch.

VIII.

*From P. PEYRONNET, B.L., Officier de l'Instruction Publique,
Principal au Collège de Blaye.*

*Blaye, Gironde,**France,**27th September, 1870.*

..... Quant à votre retour à Blaye, mon cher Monsieur KUFAL, je crois qu'il serait fort imprudent d'y songer. La situation s'aggrave, loin de s'améliorer. Laissez les choses s'arranger, et je ne doute pas que vous ne trouverez en France une position avantageuse dans l'instruction publique.

Pour moi, je ne puis vous remercier du concours que vous m'avez prêté dans l'organisation de notre collège, et regretter, que les circonstances me privent d'une collaboration aussi intelligente que dévouée.

P. PEYRONNET, Principal.

IX.

*Université de France.**Académie de Bordeaux,**30 Mars, 1874.*

Le Recteur de l'Académie de Bordeaux, Chevalier de la Légion d'Honneur, sousigné certifie que M. W. KUFAL a exercé au Collège de Blaye les fonctions de Professeur d'Anglais et d'Allemand du 27 Oct., 1868, au 30 Sept., 1870.

T. U. SEGUIN.

X.

From THE REV. DR. E. BRETTE, Head Master of the French School, Christ's Hospital, London, E.C.

London,

14th October, 1870.

I have no doubt whatever M. KUFAL will make an excellent French Master from what I have seen of him, and also from the position he held in the "Academie de Bordeaux," at the College of Blaye.

ERNEST BRETTE.

XI.

From DR. C. A. BUCHHEIM, Professor in King's College, London.

King's College,

London,

October 14th, 1870.

Herr KUFAL is admirably fitted for the post you mention. I do not think you could have a more gentlemanly and scholar-like Foreign Master.

C. A. BUCHHEIM.

XII.

From THE REV. EDMUND J. GAUSSEN, B.A., T.C.D.

Dungannon,

August 31st, 1872.

M. Kufal having intimated to me his intention of becoming a candidate for the Mastership of Foreign Languages in the Belfast Royal Academical Institution, I have very great pleasure in recommending him most strongly to the favourable notice of the Board of Electors as a gentleman exceedingly well suited for the appointment.

Having had the pleasure of M. Kufal's acquaintance for nearly two years, I can vouch for him as being a man of unexceptionable moral character and strictly upright principles.

As to his scholastic acquirements his numerous testimonials, from really competent judges speak volumes, and I shall merely add that his professional services in my own family have given most entire satisfaction.

EDMUND J. GAUSSEN, Curate of Drumglass.

XIII.

From THE REV. PROFESSOR F. H. RINGWOOD, *Ex. Sch., Sen. Mod. bis., Head Master of Dungannon Royal School.*

*Dungannon,
August 29th, 1872.*

I have much pleasure in certifying that M. Kufal has been Foreign Master in this Institution during the last two years, and that throughout that period he has discharged the duties of his office with eminent ability, zeal, and efficiency. I have no hesitation in recommending him for the post which he now desires to obtain.

M. Kufal resigned his position in Dungannon Royal School in consequence of his having obtained from the Prussian Government a Mastership in the re-organized Lyceum of Strasburg.

There is no room for doubting M. Kufal's *unusual fitness in every respect* for such an appointment as that now vacant in the Belfast Academical Institution.

I may add that M. Kufal's personal character and deportment, combined with his varied attainments, have gained him a social station here, which is not always accorded to Foreign Masters.

F. H. RINGWOOD, M.A., Clerk, Head Master.

XIV.

From THE DIRECTOR OF THE IMPERIAL LYCEUM OF STRASBURG.

Strasburg,

February 4th, 1874.

Mr. W. KUFAL has, since the 1st of October, 1872, given instruction in the French and English languages at the Imperial Lyceum, of which I am the Head Master.

He gave evidence as to the possession of thoroughly competent knowledge and aptitude in his teaching powers. He was zealous in the discharge of his duties, and evinced as constant care in the effective preparation of his lectures as in the correction of his pupils' work. In this indeed he showed a faithful and conscientious appreciation of his duties, for he took the greatest pains to win the good will and to promote the well-being and progress of his pupils, and this, to some extent, was done under exceptional and difficult circumstances.

The Head Master of the Imperial Lyceum,

DR. BENGUEREL.

XV.

*From DR. C. HILDENBRAND, Director of the "Institut Hofmann,"
St. Goarshausen on the Rhine.*

St. Goarshausen on the Rhine,

July 3rd, 1880.

Mr. W. KUFAL who, since Easter, 1874, has been Professor of the English and French languages in the upper classes of this Institution, and who, in this capacity, has conducted the leaving examinations under the presidency of the Royal Commissioner, has at this date voluntarily resigned his position, and has requested me to certify as to the results obtained by his labours here.

I certainly can testify that Mr. KUFAL, by his thorough knowledge of the above-named languages and by his perfect acquaintance with all the cognate branches, has imparted the most comprehensive

instruction to his pupils, which has enabled the great majority of them to attain to the standard required in their promotion through the various classes.

Not alone by his method of instruction, but by his personal influence, Mr. KUFAL exercises over his pupils such an ascendancy, that he is enabled to maintain the most perfect discipline.

His character, personally and morally, will bear the strictest investigation.

DR. C. HILDENBRAND,

Head Master of the Institut Hofmann.

XVI.

The Administrative Council of the Antwerp Superior Institute of Commerce certifies that Herr W. KUFAL was Professor of the German Language and Literature at the Institute, from October, 1880, to July, 1885, and that he held a similar professorship in English from 1881 to 1884. Herr KUFAL discharged the duties of these offices with the greatest zeal.

The Council also has pleasure in testifying to the fact that Herr KUFAL gave abundant proof of the possession of wide general information, and that he manifested decided aptitude as a teacher.

The Burgomaster, President of the Council,
LEOPOLD DE WAL.

The Director,
EDM. GRANDGAIGNAGE.

XVII.

Institut Supérieur de Commerce d'Anvers.

*M. le Directeur, EDM. GRANDGAIGNAGE, Chevalier de la Légion
d'Honneur, &c., &c.*

Anvers,

23 Août, 1886.

Le Directeur de l'Institut Supérieur de Commerce d'Anvers se plait à certifier que M. WM. KUFAL a été professeur de langue et de littérature allemande et anglaise de 1880 à 1885, qu'il s'est

acquitté de ses fonctions avec zèle et talent, qu'il s'est montré excellent professeur sachant inspirer à ses élèves le goût de l'étude et leur faisant réaliser beaucoup de progrès. En foi de quoi je lui ai remis ce témoignage de ma satisfaction, tant que ce professeur a été sous ma direction, pour lui assurer auprès des Conseils d'administration d'études supérieures l'accueil que méritent les connaissances étendues et le talent professoral de Mr. WM. KUFAL.

Le Directeur,

EDM. GRANDGAIGNAGE.

XVIII.

*From THE REV. EDWARD THRING, M.A., Head Master of
Uppingham School.*

The School House,

Uppingham, Rutland,

August 24th, 1886.

I have much pleasure in stating that Mr. W. KUFAL held the post of German Master at this School for a year.

I consider Mr. KUFAL to be a most competent teacher. He struck me as a very able man, capable of managing a department well. He was an excellent disciplinarian. I believe him to be a good linguist; but I only speak of what has come under my own notice. He speaks English well. Others will bear witness to his general attainments in literature.

Mr. KUFAL sent in his resignation at the end of the year; but it will give me much gratification if he is able to find a post which he considers satisfactory, and which is suited to his undoubted abilities as a teacher and language master.

EDWARD THRING, Head Master.

XIX.

*From C. A. BUCHHEIM, PH. D., Professor of German Literature
in King's College, London; Examiner to the University of
London, &c.*

August 26th, 1886.

I have much pleasure in stating that I consider Mr. W. KUFAL eminently qualified to fill the post of Professor of Modern Literature at the University of Sydney.

His knowledge of the Language and Literature of both France and Germany is thorough and scholarly, and he speaks both German and French with remarkable purity of accent.

As to his knowledge of English, I hardly feel myself competent to speak; still I may be allowed to declare that I have rarely met with a German or a Frenchman who was so thoroughly acquainted with English Literature, and who spoke English so well as is the case with Mr. KUFAL.

I may add that I have known Mr. W. KUFAL since the year 1870, and that I have recommended him to various Institutions, where he has invariably given the greatest satisfaction; and I have no doubt that this would also be the case if the important chair of Modern Literature at the University of Sydney were entrusted to him.

C. A. BUCHHEIM, PH. D.,
Professor in King's College, London.
Examiner to the University of London.



THE
DECLINE AND RENOVATION
OF THE
GERMAN EMPIRE,
AN HISTORICAL SKETCH
OF
THE PROGRESS OF EUROPEAN SOCIETY
FROM THE
DOWNFALL OF ROME UNTIL OUR DAY,
WITH A
GERMAN VIEW OF THE EASTERN QUESTION.

BY
W. KUFAL,
FOREIGN MASTER AT THE ROYAL SCHOOL DUNGANNON;
LATE PROFESSOR OF MODERN LANGUAGES AT THE
COLLEGE OF BLAYE, GIRONDE, FRANCE.

All rights reserved.

LONDON : LONGMANS, GREEN, READER, AND DYER.
1872.

OPINIONS OF THE PRESS.

The author of this work is the present Foreign Master at the Royal School, Dungannon, having previously been Professor of Modern Languages at the College of Blaye, Gironde, France. Professor Kufal's work has for its second title: "An Historical Sketch of the Progress of European Society from the Downfall of Rome until our Day, with a German View of the Eastern Question." The substance of the Professor's essay was originally delivered as a course of lectures at Dungannon, and he has been well advised to publish it in its present form. The resumé of the History of Europe is full, and given with as much detail as the circumstances admitted. The most interesting portions of the lectures are those which relate to the Franco-Prussian war, which, of course, is viewed from a German standpoint, though, in justice to Mr. Kufal, it should be stated that he has carefully kept his prejudices under control, and, as becomes the true historian, placed facts dispassionately before his hearers. His language is spirited and singularly free from foreign idioms. At times we come across many eloquent passages, which, if well delivered, would be sure to create no ordinary enthusiasm. Mr. Kufal takes the middle path between the historical essayist and the popular lecturer. His facts are well supported and marshalled with great care, while his reflections upon them are enforced eloquently, with a fair mixture of humour. The work has had much cultured thought bestowed upon it; it will bear careful study, and deserves a place on the book-shelf for after reference.—*Public Opinion*, April 27th, 1872.

The "Decline and Renovation of the German Empire," by Prof. Dr. Kufal, Foreign Master at the Royal School, Dungannon, is a most valuable compilation of historic events, which are placed in such a pleasing and eloquent form as to have none of the dryness characteristic of such writings. The latter portion, relating to the late Franco-Prussian war, is full of force and vigour and remarkably impartial. The work affords one of the most striking instances in which men's energies were stimulated by the drama, which we all observed with breathless expectation. It is a wonderful effort to make history to tread close upon the footsteps of action. We commend it most heartily to public favour, all the more as it is written in a pretty fair and unbiassed spirit.—*Northern Whig*.

. Mr. W. Kufal's stay in Dungannon will be until September only. His leaving will be regretted, as since his residence in that town, Mr. Kufal won the regard and esteem of all by his courteous and gentlemanly manner, and his willingness to give the inhabitants the benefit of his superior and varied talents at concerts, readings, &c. His lecture on "The Decline and Renovation of the German Empire" was much admired, when delivered in November last; and on its subsequently being printed by request, was most favourably reviewed by the Press, and had a large sale. Mr. Kufal carries with him to "Fatherland" the best wishes of his friends in Dungannon.—*Belfast News-Letter*, August, 1872.

DEUTSCHLANDS WELTSTELLUNG

EINE CHOROGRAPHISCH-HISTORISCHE SKIZZE.

VORTRAG,

*gehalten zum Besten der Pensions- und Wittwen-Kasse des
Lehrercollegiums der Allgemeinen Deutschen Schule
zu Antwerpen, am 15. März 1881.*

VON

W. KUFAL,

PROFESSEUR A L'INSTITUT SUPERIEUR DE COMMERCE D'ANVERS.

ANTWERPEN :

ALLGEMEINE DEUTSCHE SCHULE.

1881.

DEUTSCHLANDS WELTSTELLUNG

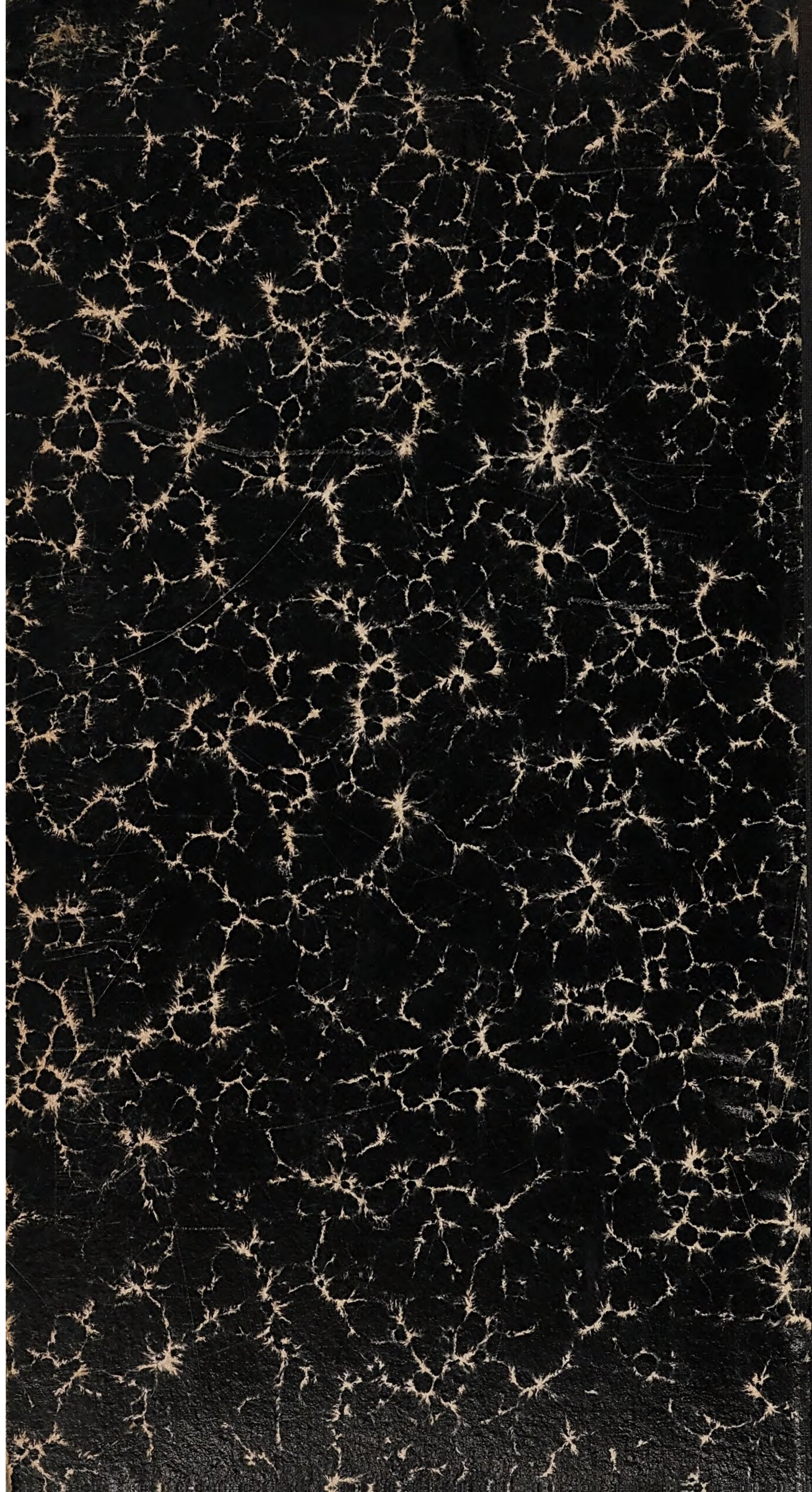
SEQUEL TO

“DECLINE AND RENOVATION OF THE GERMAN
EMPIRE.”

BY

W. KUFAL,

PROFESSOR AT THE SUPERIOR INSTITUTE OF COMMERCE,
ANTWERP, BELGIUM.



Kufal, W.

Deutschlands Weltstellung Eine chorographisch-historische Skizze. Vortrag gehalten zum Besten der Pensions- und Wittwen-Kasse des Lehrercollegiums der Allgemeinen Deutschen Schule zu Antwerpen, am 15. März 1881

Antwerpen 1881

Germ.g. 235 xc

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11608965-4